Top. o. 213a

Kurze Geschichte

der

Kirchen-Reformation

in

Regensburg.

Zweite Auflage

der

Festschrift

zum

300jährigen Reformations-Jubiläum

in Regensburg

von

Fr. Linde,

Consistorialrath und Pfarrer.

Mit einem nöthig gewordenen neuen Vorworte.

BIBLIOTHECA BABENBERGENSIS.

Nürnberg,

Verlag der **Joh. Phil. Raw'schen** Buchhandlung.

1843.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS

Neues Vorwort
zur gegenwärtigen zweiten Auflage.

Die festlichen Tage, deren Vorläufer dieses Büchlein bei seinem ersten Erscheinen seyn sollte, sind vorüber; die Jubelfeier über die Einführung der Reformation in Regensburg und ihre Segnungen durch drei Jahrhunderte hindurch ist äusserlich verklungen, nur innerlich klingt und wirket sie fort als eine schöne heilige Erinnerung.

Prunklos und geräuschlos ist die Freude der Gemeinde gewesen, gleichwie voll Würde und Ernstes. Kaum ist eine Kunde davon über die Mauern Regensburgs hinausgedrungen, während, wie es in der Natur der Dinge liegt, die fast gleichzeitige Walhallaweihe ihren Glanz weithin ausstrahlte.

In einigen Zügen ein Bild der kirchlichen Jubelfeier während jener unvergeßlichen Oktobertage nachträglich zu entwerfen und aufzubewahren, dürfte deshalb nicht ganz überflüssig seyn.

Eröffnet ward dieselbe Freitags, den 14. Oktober, Nachmittags um 2 Uhr mit einer Vorbereitungs-Vesper und darauffolgender Beichte in der Neupfarrkirche, die damit zugleich — nach längerer Unterbrechung der Gottesdienste durch die vermittelst freiwilliger Beiträge bewerkstelligte Renovation — neu eingeweiht wurde.

Abends läuteten sämmtliche Glocken der evangelischen Kirchen eine Stunde lang das bevorstehende Fest ein.

Am Morgen des 15. ertönte um halb 7 Uhr vom Thurme der Neupfarrkirche, und tönte unten in der versammelten Menge wieder, Luthers: Ein feste Burg ist unser Gott.

Um halb 8 Uhr fand — gleichfalls in der Neupfarrkirche — der Hauptgottesdienst mit öffentlicher Abendmahlsfeier statt. Die Festmusik bildete das: Herr Gott dich loben wir! als Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde unter Orgel und Posaunenbegleitung gesungen.

Um 10 Uhr folgte in der Dreieinigkeitskirche der Gottesdienst zur Feier des Namensfestes J. M. der Königin.

Zum Nachmittagsgottesdienste versammelte die Gemeinde sich wieder in der Neupfarrkirche.

Abends endlich nochmal einstündiges Geläute mit allen Glocken.

Am zweiten Festtage, den 16. Oktober, waren die 4 Gottesdienste nach der gewöhnlichen sonntäglichen Ordnung in den 3 größeren evangelischen Kirchen der Stadt angeordnet, mit besonderer Bestimmung des Nachmittagsgottesdienstes zu einer Ansprache an die versammelte Schuljugend, und zur Vertheilung einer ganz kurzgefaßten Geschichte der Reformation in Regensburg unter dieselbe. Ausserdem wurde Morgens um halb 7 Uhr vom Thurme der Dreieinigkeitskirche der Choral: Allein Gott in der Höh sey Ehr, und Abends von den Thürmen der beiden Pfarrkirchen nacheinander der Choral: Nun danket Alle Gott gesungen.

Am Montag Morgen endlich machte ein der vorausgegangenen Jubelfeier entsprechender rein liturgischer Gottesdienst in beiden Pfarrkirchen den Beschluß des Festes, zu dessen Erhöhung auch das rücksichtsvolle Verhalten der katholischen Mitbürger, die namentlich dem ersten Festtage (Samstag) die ernste Stille eines heiligen Tages geben halfen, nicht wenig beitrug.

So erfreulich nun aber dieser Beweis christlicher und nachbarlicher Gesinnung gewesen und von den Evangelischen mit innigem Danke erwiedert worden ist: in so grellen Widerspruch dagegen trat der nachherige Ausbruch zelotischer Feindseligkeit, die sich in der, Mitte Januars 1843 erschienenen, Schrift des Herrn Dompredigers Westermayer zu Regensburg ihr Denkmal gesetzt hat.

Als scheinbare Veranlassung und Anhaltspunkt mußte derselben die nachstehende Geschichte der Kirchenreformation dienen; diese sollte — so lautet die kundgegebene Absicht — »kritisch beleuchtet,« d. h. dargethan werden, »daß die Trennung, die zur Stunde noch die Welt spaltet, nicht in der Weise geschah, wie sie in dem vorliegenden Büchlein beschrieben ist.«

So ferne nun ein solcher Nachweis auf Grund der Wahrheit möglich war, kann einem Manne dieser Ueberzeugung das Recht, ja die Pflicht nicht abgesprochen werden, ihn unverholen, aufs schärffste und schlagendste vor aller Welt zu liefern; und wem nur immer die Wahrheit das Höchste ist, wie sie es jedem seyn sollte, der mußte mit gespanuter Erwartung jenem Nachweis entgegen sehen.

Wie so ganz Andres aber ward statt dessen dem Leser geboten! im Gewande der Geschichte die empörendste Entstellung der Geschichte, so daß der Eindruck davon sich nicht anders kund geben konnte als in einem allgemeinen Schrei der Entrüstung und des Schmerzes.

Was darauf weiter zu thun sey — diese Frage habe ich lange und ernst erwogen.

Die Art des Angriffes und das leider als nöthig erschienene polizeiliche Einschreiten dagegen riethen nemlich, der Schrift mit Stillschweigen zu begegnen. Mehr, schien es, verdiene ein solches Buch nicht; daß Glieder der evangelischen Kirche dadurch in ihrem Glauben könnten irre oder wankend gemacht werden, war un=

wahrscheinlich; und diejenige Befestigung der Katholiken in ihrem Glauben, die durch die »kritische Beleuchtung« mochte bewirkt seyn, zu erschüttern, dazu kann sich unsern Theils Niemand berufen fühlen; wir beneiden wahrhaftig keine Seele darum, wir gönnen vielmehr von Herzen unseren Mitchristen Besseres zu ihrer Stärkung und Stütze.

Aber diese Erwägungen wurden doch von gewichtigeren Thatsachen überstimmt. Eine solche Thatsache ist die fast — für Viele wenigstens — unerhörte Beschimpfung unsrer evangelischen Kirche in ihrer Vergangenheit und in ihrer Gegenwart; Thatsache ist ferner das neu angeschürte Feuer der Aufregung Eines wider den Andern; und auch das ist denn doch eingetreten und nun also eine nicht zu verhehlende Thatsache, daß unter den Evangelischen nicht blos Alle tief gekränkt, sondern Manche mehr oder weniger beunruhigt worden sind, in Verlegenheit gerathen, was sie solchen Nachweisen gegenüber — denn das ganze Buch strotzt ja von Citaten, namentlich aus Luthers Schriften, — denken oder sagen sollen.

Hiernach darf die Sache nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Denn so richtig es ist, daß sonst Pöbelhaftigkeit und Persönlichkeit eines literarischen Angriffs eine Entgegnung darauf unschicklich machen: so muß doch hier alle gewöhnliche Empfindlichkeit zurücktreten. Kein Kind sieht ja gleichgültig und ruhig zu, wenn seine Mutter beschimpft und geschlagen wird: wie dürften wir schweigen und ruhen bei den Lästerungen und Geiselhieben auf die Kirche, die uns gesäuget mit der Milch des Evangeliums, zumal wenn sie uns obendrein in ihren heiligen Dienst genommen hat?

Weil ferner Einer oder Einige meinen, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie die Brandfackel des Hasses und der Verachtung gegen die evangelische Kirche in die leicht entzündliche Menge schleudern — nein, denen zu lieb wollen wir nicht böses Feuer auflodern und umsichgreifen lassen in unserm lieben Vaterlande; und sofern der Friede zwischen den getrennten Kirchen nur auf gegenseitiger christlicher Anerkennung beruhen kann, solche Anerkennung aber uns angedeihen zu lassen, einem ernstgesinnten Katholiken schwer, ja unmöglich wäre, falls es mit der Reformation und ihren Folgen sich also verhielte, wie das Westermayersche Buch behauptet: so erscheint es als nöthig, ja als Pflicht, das Geheimniß des Hohlspiegels, der ein solch verzerrtes Bild darstellt, zu erklären, und durch die Kraft der Wahrheit jene entzogene christliche Anerkennung bei allen für die Wahrheit Empfänglichen und Zugänglichen zu erzwingen.

Endlich haben die Unsrigen, denen Geschichte und Predigt, wie sie das Jubelfest mit sich gebracht, verdächtigt worden sind, als »werde ihnen damit Sand in die Augen gestreut,« denen Zeugnisse vorgehalten worden sind, wornach wirklich der Geringste unter ihnen seiner Kirche sich schämen müßte, und mit gutem Gewissen nicht

mehr zu ihr sich halten könnte — die haben gewiß den gerechtesten Anspruch darauf, daß man sich die Mühe gebe, beides: Geschichte und Lehre der Kirche zu rechtfertigen wider Lüge und Lästerung, und wäre es allein um ihretwillen, ihr Gewissen zu beruhigen, ihnen die getrübte Freudigkeit ihres Glaubens wieder zu geben.

Dieser Aufgabe glaube nun aber ich zunächst mich unterziehen zu müssen, da, wie schon erwähnt, das Westermayersche Buch mit der Behauptung auftritt, in der vorliegenden Festschrift sey der Hergang der Kirchentrennung unrichtig dargestellt, und ausserdem die Herausforderung enthält, so ich namentlich »gegen jene Blätter »etwas einzuwenden habe, dieselben auf wissenschaftlichem Wege zu »widerlegen, nicht mit vornehmen Großthun, verächtlichem Abscheu »oder gar mit dem beliebtesten Mittel des Protestantismus, mit »einem polizeilichen Lichtlöscher« (!). Nein, gewiß das ist keine Widerlegung, die muß anders erfolgen, und soll es.

Doch weil halbe Arbeit hier nichts nütze, mit blosen Gegenbehauptungen nichts ausgerichtet wäre, weil die gegnerische Schrift als schwerstes Geschütz eine Menge von Auszügen aus allerlei Schriften aufführt, das nicht wegräsonirt werden kann, sondern einmal gründlich vernagelt werden sollte, weil auf geschichtlichem Boden — und auf dem stehen wir einzig in diesem Handel — zu Schanden wird, wer so bequem und leichtsinnig ist, den ersten besten in die Hände fallenden Büchern und Büchlein nachzuschreiben, und deßhalb auf die Quellen zurückgegangen werden muß, dieß aber Zeit erfordert, namentlich wo eine solche Arbeit nur neben und nach dem Tagewerke des Amtes betrieben werden kann: so wird es mit der Antwort auf die mir leider auch erst mehrere Wochen nach ihrem Erscheinen zugekommene Westermayersche Schrift immer noch eine Weile anstehen müßen.

Dieser Verzug thut mir innig leid, besonders in Rücksicht auf die vorhin angedeuteten Verhältnisse, und ich gestehe, daß darin das gegenwärtige zweite und weitere Ausgehen des vorliegenden Schriftchens zum Theil seinen Grund hat.

Vor allem nemlich wünschte ich eine Gelegenheit, mich offen zu demselben zu bekennen, gleichwie ich bei seiner Darbringung als Festgabe gewünscht hatte, daß meines Namens nicht möge dabei gedacht werden. Und es versteht sich von selbst, daß ich hiemit den ganzen Inhalt der nachstehenden Erzählung — meinem Verkläger gegenüber — als reine, volle geschichtliche Wahrheit bestättigt haben will.

Weiter schien es erforderlich, dem größeren Publikum, zu dem das Westermayersche Buch ohne Frage eben doch den Weg findet, schon durch die zweite Verlagshandlung in Luzern, die Schrift auch vorzulegen, die zu allen den Feindseligkeiten und Lästerungen gegen die Reformation und die evangelische Kirche den Vorwand hergeben mußte. Denn die Vermuthung liegt so nahe, daß ein

solcher Angriff müsse durch eine vorausgegangene Aufreizung hervorgerufen, und dieß eben in der für die evangelische Gemeinde in Regensburg geschriebenen Festschrift geschehen seyn. Diese Vermuthung aber zu beseitigen: daran muß mir natürlich viel liegen, weniger um meiner Person als um der Sache willen. Und ich brauche nun hiezu wohl nichts zu thun, als das in Verdacht kommende Büchlein selbst an das Licht der Oeffentlichkeit hinaustreten zu lassen. Ja so sicher bin ich meiner Sache, so bewußt bin ich mir einer aller confessionellen Feindseligkeit entgegengesetzten Gesinnung überhaupt und der Stimmung insbesondere, in der ich für meine lieben Glaubensgenossen in Regensburg die nachstehende Erzählung geschrieben habe. Man möge denn die Geister prüfen hüben und drüben, und darnach die Sachen beurtheilen, die sie führen.

Endlich aber drängt es mich, vorläufig schon einen theilweisen beruhigenden Aufschluß über die in dem Westermayerschen Buche angeführten Stellen, und zwar über die aus Luthers Schriften allen denen zu geben, die davon am meisten verletzt, darüber am meisten bestürzt sein mögen, ohne sich aus der Verlegenheit helfen zu können durch eigenes Zurückgehen auf die Quelle.

Diese Stellen sind verschiedener Art. Etliche darunter mögen einem katholischen Ohre unleidlich klingen, wir anderen Christen nehmen keinen Anstoß daran, wir finden Freiheit und Kraft darin. Etliche mögen dem Geschmacke unserer feinern Zeit widerstehen, aber es ist eine Verständigung darüber leicht möglich. Etliche begründen auf den ersten Anblick einen ernsten Tadel, aber man wird sie entschuldigen, wenn man sich die Mühe gibt und die Gerechtigkeit übt, zuzusehen, zu berücksichtigen, von welchen Gegnern und mit welchen Waffen Luther immer angegriffen war. Etliche hingegen werden jeden Leser tiefer verletzen, in seinem sittlichen Gefühle vornehmlich, und wer obendrein mit Dank und Ehrfurcht bisher an Luther hinauf geschaut hat, muß es unerklärlich finden, daß der Mann so gedacht, so geschrieben haben soll.

Nun, die Sache erklärt sich sehr einfach. Die Worte Luthers sind verstümmelt angeführt; mitten im Satz ist das einemal, das andremal mitten in einer durch mehrere Sätze hindurchgehenden Ausführung einer frei und kühn ausgesprochenen Behauptung abgebrochen; kein Wunder, daß der Leser in Unwillen oder in Verwirrung geräth. Etliche Stellen endlich — und darunter sind mit die befremdendsten — sind ganz ohne Angabe des Ortes, an dem sie stehen sollen, oder überhaupt nicht aus Luthers sondern aus anderweitigen Schriften angeführt, oder es wird von einer Schrift im Allgemeinen, ohne Anführung einzelner Worte, wie z. B. von der christlichen Schrift an Herrn Wolfgang Reissenbusch gesprochen, als ob sie aller Unzucht voll sey, während gerade unter andern diese auch ein Zeugniß gibt von dem wahrhaft keuschen, gottesfürchtigen Sinne des ehrwürdigen Mannes.

Gleichwohl bin ich ferne davon, zu glauben, daß diese groben Sünden wider die Wahrheit in dem Westermayerschen Buche zum erstenmal begangen worden sind; der Verfasser desselben hat sich ihrer nur durch Nachschreiben theilhaftig gemacht, z. B. aus den schon im J. 1817 in Regensburg ausgesprochenen Ansichten der künftigen Jubelfeier der Protestanten von einem Katholiken, Deutschland 1817, und den paar wichtigen und nothwendigen Worten vom selben Jahre; aus der Vorrede von Zengers neuem Versuch einer genauen und ausführlichen Erklärung der Stellen der h. Schrift und der Traditionszeugnisse aus den ersten 4 Jahrhunderten, welche von der Ehescheidung handeln, München 1819, und vornehmlich wohl aus Riffels Kirchengeschichte der neuesten Zeit ꝛc., Mainz 1841. Die Schriften Luthers selbst hat er gar nicht gelesen, er hat nur aufgelesen, was Andre gesammelt und zu Koth gemacht haben; daher kommt es, daß — zu äusserster Erschwerung des Nachsuchens zugleich — bald aus dieser, bald aus jener Ausgabe, wie sie selbst in den bedeutendsten Bibliotheken selten beisammen gefunden werden, citirt ist, daher kommt auch die Keckheit, immer noch so unbegreiflich leichtfertig eine Verstümmlung und Verdrehung von Aussprüchen eines Mannes zu wagen, dessen Schriften — wenn auch nicht für den großen Haufen des Volkes — doch für Tausende durch ganz Deutschland offen daliegen; er hat von seinen Vorgängern sich blenden und hinreissen lassen, er hats nicht anders gewollt, darum ist er so schlimm gefahren.

Wenn nun solcherweise zu Werke gegangen ist in dem, was die größte Gewissenhaftigkeit erfordert hätte, in dem auf Entehrung ausgehenden Angriffe eines der ausgezeichnetsten Knechte Gottes; wenn es sich so verhält mit dem, was eine der stärksten Seiten des Buches ausmacht, die verletzendste jedenfalls für uns dankbare Verehrer Luthers: so läßt sich aus diesem Einen schon auf das Uebrige schließen, was die Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit des Inhaltes betrifft, dem übrigens das Verdienst der Sammlung einer ungewöhnlichen Masse gegen die evangelische Kirche brauchbaren Streitmaterials aus älterer und neuerer Literatur so wenig als eine im Ganzen äusserst gewandte, für Viele möglicher Weise blendende Darstellung nicht abgesprochen werden soll und kann.

Dieß Urtheil mit allen nöthigen Beweisen zu belegen werde ich seiner Zeit und am rechten Orte nicht unterlassen. Hier muß ich mich auf vorläufige einfache Behauptung beschränken. Zu lange schon ist das Vorwort zu einem so unbedeutenden Schriftchen gediehen, ganz fremdartig zugleich dessen ursprünglicher Bestimmung und selbst seiner jetzigen, wie ich sie vorzugsweise im Auge habe, obwohl ich darauf zuletzt zu reden komme.

So wenig ich nemlich von Anfang daran dachte, die nachstehende Geschichte aus dem engen Kreise der Glaubensgenossen in meiner Vaterstadt herauszuführen in einen weiteren, gewissermaßen fremden Leserkreis: habe ich doch seither die Ueberzeugung gewonnen, daß das Büchlein bei aller seiner localen Beschränktheit und Färbung, ja vielleicht gerade dadurch, auch auswärts nicht ohne Interesse gefunden wird; und das hat mich eigentlich ermuthigt, meinem anderweitig veranlaßten und oben offen dargelegten Wunsche in Veranstaltung einer zweiten Auflage zur Verbreitung durch den Buchhandel, in welchen die erste nicht gekommen, nachzugeben.

Dieselbe ist im Ganzen ein unveränderter Abdruck der ersten, nur die Druckfehler sind beseitigt, hie und da ein Ausdruck verbessert, am Ende von S. 1. der Wortlaut meines Manuscripts, der am Druckorte ohne mein Wissen von Freundeshand wohlmeinend war verändert worden, um der Unverfänglichkeit und leider nur zu sehr bestättigten Wahrheit der Stelle willen wieder hergestellt, S. 69. endlich ein mir bei meiner jetzigen Beschäftigung mit Luthers Schriften aufgestoßenes, für die Reformationsgeschichte von Regensburg interessantes Schreiben Luthers, nemlich ein von ihm als Decan der theologischen Facultät in Wittenberg dem ersten evangelischen Superintendenten zu Regensburg Dr. Roppius ausgestelltes Studien-und Promotions-Zeugniß (aus Schütze's Sammlung ungedruckter Briefe Luthers Bd. I. S. 279) in deutscher Uebersetzung eingeschaltet.

Möge nun das Büchlein bei diesem neuen Ausgang und in dieser neuen Gestalt eine wohlwollende Aufnahme finden, und dafür seinen Lesern eine Stärkung christlicher Entschiedenheit, eine Nahrung evangelischer Glaubensfreudigkeit bringen.

Berndorf, den 6. März 1843.

Der Verfasser.

So wenig ich nemlich von Anfang daran dachte, die nachstehende Geschichte aus dem engen Kreise der Glaubensgenossen in meiner Vaterstadt herauszuführen in einen weiteren gemüthsverwandten Leserkreis; habe ich doch selbst die Ueberzeugung gewonnen, daß das Büchlein bei aller seiner localen Beschränktheit und Färbung, ja vielleicht gerade dadurch, auch auswärts nicht ohne Interesse gefunden wird; und das hat mich eigentlich ermuthigt, meinem anderweitig veranlaßten und oben dargelegten Wunsche in Veranstaltung einer zweiten Auflage zur Verbreitung durch den Buchhandel, in welchen die erste nicht gekommen, nachzugeben.

Dieselbe ist im Ganzen ein unveränderter Abdruck der ersten, nur die Druckfehler sind beseitigt, hie und da ein Ausdruck verbessert, am Ende von S. 1. der Wortlaut meines Manuscripts, der am Druckorte ohne mein Wissen von Freundeshand wohlmeinend etwas verändert worden, um der Unverfänglichkeit und leider nur zu sehr bestätigten Wahrheit der Stelle willen wieder hergestellt, S. 69. endlich ein mir bei meiner jetzigen Beschäftigung mit Luthers Schriften aufgestoßenes, für die Reformationsgeschichte von Regensburg interessantes Schreiben Luthers, nemlich ein von ihm als Decan der theologischen Facultät in Wittenberg dem ersten evangelischen Superintendenten zu Regensburg Dr. Noppus ausgestelltes Studien- und Promotions-Zeugniß (aus Schütze's Sammlung ungedruckter Briefe Luthers Bd. I. S. 279) in deutscher Uebertragung eingeschaltet.

Möge nun das Büchlein bei diesem neuen Ausgang und in dieser neuen Gestalt eine wohlwollende Aufnahme finden, und darin seinen Lesern eine Stärkung christlicher Entschiedenheit, eine Nahrung evangelischer Glaubensfreudigkeit bringen.

Berndorf, den 6. März 1843.

Der Verfasser.

Zur ersten Auflage.

Ein Wort zuvor

an die theuere

evangelische Gemeinde Regensburgs.

Am heutigen Tage, als man schrieb 1519, ist durch die Hand des Weihbischofs von Regensburg der Grundstein zu unsrer Neupfarrkirche feierlich gelegt worden. In den nächsten 25 Jahren aber hat Gott durch unsre Väter einen andern Grundstein noch darunter gelegt, einen Fels, der halten und, was darauf gebauet ist, tragen wird, bis Himmel und Erde vergehen. Das ist der Fels des reinen Evangeliums von Jesu Christo und des rechten Glaubens, wie er, nach St. Pauli Ausspruch (Römer 10, 17.) „kommt aus der Predigt, das Predigen aber durchs Wort Gottes."

Die Erinnerung an dieses Gnadenwerk des Herrn und seines heil. Geistes, an diese Grundsteinlegung in tieferem und höherem Sinne, soll gegenwärtig wieder kräftig aufleben in der evangelischen Gemeinde Regensburgs; festliche Tage des Dankes und der Freude nahen heran für sie; ein 15ter Oktober, wie er nur von 100 zu 100 Jahren wiederkehrt.

Hoch schlägt mir das Herz bei diesem Gedanken, hat mir schon oft so geschlagen, wenn ich daran dachte und wenn eine Stimme dann in mir anhob: jene Tage werden Tage der Erweckung werden, Tage der Glaubenserneuerung, der Begeisterung für die ganze Gemeinde, hat laut in mir gepocht vor Verlangen, auch einen Funken dazu aus meiner Seele schlagen zu können, der da zünde in mancher andern, und helfe verzehren den gegen Gott und Kirche gleichgültigen Weltsinn, und dagegen anfachen die Inbrunst, mit der unsre Väter Gottes Wort liebten, ihm nachgiengen und anhiengen, glaubten und beteten.

Das ist aber freilich leichter gedacht als gethan; es läge am Ende über meiner Kraft, wenn ich auch sonst könnte, wie ich möchte. Nun vermag ich vollends nichts, als dieß Büchlein darbieten. Vielleicht wird indeß auch das ein Fünklein der gewünschten Art. Es enthält eine Geschichte der Begebenheiten und Kämpfe, unter welchen die Kirchenreformation hier durchgeführt, die bestehende evangelische Gemeinde Regensburgs gegründet worden ist. Für diese lediglich ist auch die Erzählung geschrieben, mit einziger Rücksicht auf sie. Was mir selbst, als ich es in den vorhandenen größeren Geschichtswerken und den mir freundlichst mitgetheilten handschriftlichen Chroniken zum erstenmal las, besonders anziehend war, indem es die bekannten, theuren und heiligen Oertlichkeiten mit dem Wiederschein einer entschwundenen Zeit übergoß, mit einem Leben, dessen sonst von der Gegenwart ganz vergessen wird, erfüllte: das habe ich breiter hervorgehoben, als es außerdem zur Sache streng erforderlich gewesen wäre, in der Voraussetzung, es werde allen Lesern, Alt und Jung, eben so seyn, wie mir.

Dagegen habe ich mich auf weitere Blicke in die Geschichte jener Zeit, und in ihre Politik namentlich, selbst sofern sie auf

den Gang der Dinge in Regensburg einwirkte, nicht eingelassen, weil ich damit keinem allgemeinen Bedürfnisse entsprochen, dem größten Theil der Leser, wie ich sie vor Augen habe, keinen Dienst gethan hätte, vielmehr nach meinem Bedünken aus ihrem Kreise herausgetreten wäre, in den ich mich doch absichtlich gestellt.

Fast hoffe ich, es werde Manchem nicht recht seyn, daß das Büchlein so bald aufhört, und nicht weiter erzählt von den Schicksalen der evangelischen Gemeinde, von den Stürmen, die innerhalb der ersten 10 Jahre nach Einführung der Reformation hereinbrachen und die junge Pflanzung spurlos zu vernichten drohten, von der merkwürdigen Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo der Dom auch dem evangelischen Gottesdienste eingeräumt wurde, von Erbauung der Dreieinigkeitskirche u. s. w. Aber es hätte das nicht wohl geschehen können, ohne diese Blätter so zu vermehren, daß dadurch der nächste Zweck derselben, als Festschrift für Jedermann, den Vielbeschäftigten, den Armen nicht ausgeschlossen, beeinträchtigt worden wäre.

Ist der einmal erreicht, und zeigt sich dann noch ein allgemeineres Verlangen, die weitere Geschichte der evangelischen Kirche in Regensburg zu vernehmen, so kann dafür immer Rath geschafft werden in einem zweiten solchen Hefte.

Weiter hoffe ich — soll ich es denn aber noch ausdrücklich sagen? — daß Niemand, Niemand auch außer der evangelischen Gemeinde, wenn es einem solchen zu Gesichte käme, über das Büchlein klagen werde, als steche aus demselben irgendwo eine Feindseligkeit heraus. Dergleichen ist nicht in meinem Herzen — wie könnte es in meine Feder kommen? Ja ich habe nicht hinein kommen lassen, was ihr aus der Geschichte Alles zufloß, wenn es der Art war, daß es Feindselig-

keit hätte erregen können. Freilich hatte das seine Gränzen; übergroße Zartheit und Bedenklichkeit, ohne Maaß und Ziel, konnte nicht meine Sache seyn; denn eine Reformationsgeschichte für eine evangelische Gemeinde zu schreiben ist unmöglich, ohne erst die alten Uebel aufzudecken, welche ihrer Zeit die Reformation nöthig machten und herbeiführten; damit aber wird man, so ungerne es geschieht, immer anstoßen, bis der Herr Aller Augen erleuchtet und sein Volk Eines Sinnes macht.

Im Blick auf diese künftige Reformation, deren Jubiläum von allen Heiligen Gottes in Ewigkeit wird gefeiert werden, wünsche ich der evangelischen Gemeinde Regensburgs aus der Ferne viel Segen und Freude im heil. Geiste zu ihrem bevorstehenden Separatfeste, und grüße mit dem Gruß des Friedens alle Leser, die da lieb haben die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Geschrieben am 9ten September,
dem Tage der Grundsteinlegung
zur Neupfarrkirche.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

1. Frage und Antwort 1
2. Die Vertreibung der Juden und die Zerstörung ihrer Synagoge 4
3. Die hölzerne Capelle zur schönen Maria 7
4. Die Grundsteinlegung zu unsrer Neupfarrkirche . . . 9
5. Die Wallfahrten zur schönen Maria 11
6. Der Streit zwischen Rath und Bischof über die Einkünfte des neuen Gotteshauses 13
7. Das Erwachen 14
8. Hanns der Blaufärber 18
9. Der Rath und Luthers Ermahnung 20
10. Das Städtebündniß und Regensburgs bedrängte Lage . 22
11. Hubmeyers Schreiben 25
12. Bessere Aussichten. — Der Bauernkrieg 27
13. Ein evangelischer Prediger wird gesucht 29
14. Eifer der Bürgerschaft 30
15. Die Wiedertäufer 31
16. Die ungünstigen Reichstage zu Speyer und Augsburg . 33
17. Gründung der ersten evangelischen Schule im Augustinerkloster 35
18. Abermals ein Schreiben Luthers 36
19. Die Predigten im Augustinerkloster 38
20. Wachsende Aufregung 41
21. Verhandlungen mit dem Bischofe 42
22. Einige Aenderungen in der Capelle zur schönen Maria und an der Schule bei den Augustinern 43

		Seite
23.	Drohungen der Herzoge von Bayern und Einweihung der Neupfarrkirche durch den Bischof	46
24.	Der Reichstag zu Regensburg im Jahr 1541 . . .	47
25.	Erasmus Zollner, der erste evangelische Prediger in der Neupfarr- und in der Dominikanerkirche	50
26.	Bernhardin von Staufen und die Abendmahlsfeier im Stauferhof	52
27.	Evangelisches Bittschreiben an den Rath	54
28.	Vorkehrungen zur Einrichtung des vollständigen evangelischen Gottesdienstes	57
29.	Der 15te Oktober 1542	60
30.	Die Folgen	62
	Schluß-Betrachtungen	76

1.

Frag und Antwort.

Ein glänzendes Jubelfest haben vor zwei Jahren unsere katholischen Mitbürger gefeiert, das elfhundertjährige Jubiläum der Diözese Regensburg.

Fürwahr ein Fest, an welchem auch äußeren Antheil nehmen zu können wir wünschen mußten, wie wir im Innern daran Antheil genommen. Denn seine Erinnerungen giengen zurück auf die Einführung und Befestigung des Christenthums in unsrer Stadt; jene Knechte Gottes, ein Rupert, ein Emmeram, ein Bonifacius, die im Lichte der Heiligen jetzt wohnen, sie sind auch unsre Väter in Christo, ihre Predigt, ihre ganze unermüdete Thätigkeit hat dem Evangelio die erste Stätte hier bereitet; die Kirche, wie sie von ihnen in der alten Römerstadt begründet und eingerichtet wurde, sie ist das Haus, in dessen durch göttliche Gnade und Kraft gereinigtem und recht ausgebautem Theile wir eben wohnen.

Warum nun haben wir nicht Theil nehmen können an jenen festlichen Zügen und Versammlungen und Andachten? Haben das, was wir empfunden, verschließen müßen in unsre Brust? Woher diese Scheidewand in den äußern Verhältnissen und stärker noch innerlich in den Ueberzeugungen?

In wenigen Tagen feiern wir ein Jubelfest, das dreihundertjährige der öffentlichen Uebung des rein evangelischen Glaubens und Gottesdienstes in Regensburg.

Da werden unsre Herzen glühen von Freude und Dank, während Tausende um uns her kalt bleiben, oder gar der alte Groll gegen uns oder das alte Mitleid mit uns in ihnen neu

erwacht. — Verdienen wir das Eine oder das Andre? Und haben wir Ursach, ein solches Jubiläum zu feiern für jenen Schritt unsrer Väter, der uns bis auf den heutigen Tag trennt von unsern Mitbürgern, oder thäten wir nicht besser, uns des Jubilirens darüber zu enthalten?

Am erhabenen Dom, an so manch anderem ehrwürdigen Denkmal der Frömmigkeit eines früheren Jahrtausends vorüber geht unser Weg der kleinen Neupfarrkirche zu.

Dort locket die Kunst uns an in hohen Hallen, in rührenden Bildern, in wohlthuenden Harmonieen, die Pracht der Gottesdienste bietet sich uns dar als Abglanz einer höheren Welt, und ein Reichthum von Mitteln der Andacht, des Trostes, des Segens verspricht die ewigen Bedürfnisse unsrer Seelen zu befriedigen.

Warum gehen wir fortwährend daran vorüber unserm schmucklosen Gotteshause zu und unsern einfachen Gottesdiensten? Warum haben unsere Väter sich abgesondert von der alt einheimischen Kirche, haben neben ihr eine neue gegründet, äußerlich so arm gegen jene? Warum haben die nachfolgenden Geschlechter festgehalten an der Trennung, die ihnen scheinbar nur Nachtheil brachte?

Solche Fragen drängen sich uns besonders bei dem bevorstehenden Kirchenfeste auf, welches eben in jener Trennung seinen nächsten Grund hat, und sie verdienen gewiß eine ernste Erwägung, eine erwogene Antwort.

Zu dieser nun soll denn die nachfolgende Geschichte eine Vorbereitung und ein Beitrag seyn; sie wird zeigen, wie es zur Reformation und zur Kirchenspaltung in unsrer Stadt zunächst gekommen ist und kommen hat müßen.

Dieses aber ist um so nöthiger, weil jetzt schon viel weniger augenfällig ist, was unsre Väter trieb, zu handeln, wie sie gehandelt.

Denn so sehr wir nach den Grundsätzen des evangelischen Glaubens immer noch Anstoß nehmen an Vielem in der katholischen Kirche, kommt das doch Jenem nicht mehr gleich, was unsere Väter von ihr abstieß.

Das zur Zeit der Reformation wieder hervorgebrochene Licht hat ja nicht nur uns seinen Segen gebracht, sondern auch segnende Rückwirkung auf jene geäußert; sie ist nicht mehr dieselbe, die sie war vor drei-, vierhundert Jahren in ihrem entsetzlichen Verderben.

Man darf darüber nur die Klagen hören, die schon lange vor dem wirklichen Beginn der Reformation laut, die zu Anfang des 16ten Jahrhunderts so stark und dringend wurden, daß Pabst Julius II. bei seiner Wahl eidlich versprechen mußte, innerhalb zwei Jahren eine Kirchenversammlung zur Verbesserung der Kirche zu veranstalten; die Klagen, mit denen dann, als der Pabst sein Wort nicht hielt, mehrere Cardinäle selbst hervortraten in ihrem Ausschreiben zu einem Concil ohne den Pabst, die endlich auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 nochmals von den Anhängern der katholischen Kirche, wie von den Anhängern der Reformation in den »hundert Beschwerden deutscher Nation« dem römischen Stuhl auf's ernstlichste vorgetragen wurden, aber kein Gehör fanden, wo sie es hätten finden sollen auf Erden, es alleine fanden bei dem unsichtbaren Haupte der Kirche im Himmel.

Die Uebelstände aber, die andern Orts solchergestalt beklagt wurden, fanden sich natürlich gleicherweise in Regensburg.

In der That, welch ein Abstand des damaligen Kirchenwesens — innerhalb unsrer Mauern auch — gegen die apostolischen Gemeinden, gegen die Stiftung des Herrn zur Ausbreitung des Reiches Gottes, zum Heil der Seelen! Der Bischof mit glänzender fürstlicher Hofhaltung, die hohe Geistlichkeit in ihrem üppigen, nach dem Zeugniß der Geschichte so oft anstößigen Leben, die vielen Klöster, selten, was sie doch seyn sollten, die Wohnstätten eines wahrhaft christlichen heiligen Lebens, seltner noch von wirklich segensreichem Einflusse auf das Volk, das Heer von Priestern endlich, das an den etlichen hundert (369) Altären in unsrer Stadt des Gottesdienstes herkömmlicher Weise pflegte, was thaten sie, um Christo Seelen zu gewinnen, Erkenntniß und gottseliges Leben um sich herum zu erwecken und zu erhalten? ja woher sollten sie es nehmen, An-

dere zu erleuchten, da unter ihnen selbst die einzige rechte Leuchte schier erloschen war, das Wort Gottes, die heil. Schrift, schier vergessen?

Kamen dazu noch besondere Mißverhältnisse, so mußte es vollends bald aus seyn mit geistlichem Wirken und Segen.

Und leider fehlte es auch daran nicht. Lange bereits vor der Zeit, in welche die folgende Geschichte fällt, waren zwischen dem Rathe und dem Bischofe, zwischen der Stadt und ihrer Geistlichkeit ernste Mißhelligkeiten entstanden, indem der Bischof die Gränzen seiner Rechte immer zu erweitern, die Geistlichkeit durch bürgerliche Gewerbe, Weinschenken und dergl. ihre Einkünfte zu vermehren strebte, beides zum Nachtheil der Stadt, zum Aergerniß der Gemeinde, zur Auflockerung des alten Bandes von gegenseitigem Wohlwollen und Vertrauen.

Schon im flüchtigsten Ueberblicke der Zustände, wie sie der Reformation in unsrer Stadt vorangingen, finden demnach die Fragen, mit denen wir begonnen haben, eine vorläufige Antwort.

Welch wunderbaren Gang ist nun aber die kirchliche Bewegung gegangen, bei uns im Kleinen nicht minder, als im großen Ganzen, bis sie zur völligen Spaltung wurde unter der segensreichen Reinigung und Herstellung der einen Seite! Wie so ganz ohne und gegen alles menschliche Wissen und Wollen hat der Herr dem Evangelio eine eigene feste Stätte bereitet unter uns. Ein stürmisches Ereigniß hat dazu dienen müßen: die Vertreibung der Juden und das Werk der Begeisterung, das ihr folgte. Ein Bild von beidem zu entwerfen und zu betrachten ist wohl der Mühe werth.

2.

Die Vertreibung der Juden.

So lange wohl als Regensburg steht, bildete die Judengemeinde einen Theil der Bevölkerung dieser in früheren Jahrhunderten reichsten, blühendsten Stadt Deutschlands.

Dieselbe hatte ihr eigenes Gebiet inmitten der Stadt (um den heutigen Neupfarrplatz herum) und ihre eigne Verfassung.

Vieles wirkte zusammen, sie fortwährend zu bereichern und zu vermehren. Natürlich aber litten darunter die Gewerbe der Bürgerschaft und es konnte nicht ausbleiben, daß in dieser sich allmählich Neid und Haß gegen die Juden steigerte, und in nahrungsloseren Zeiten immer unverhohlner auch sich äußerte.

Schon im Jahre 1498 hatte sich daher der jüdische Gemeinderath veranlaßt gesehen, vor der Stadt-Obrigkeit Klage zu führen, daß er in Erfahrung gebracht, wie es von Geistlichen und Weltlichen auf ihre Vertreibung abgesehen sey, und in Predigten — der Domprediger wurde deß namentlich beschuldigt — darauf offen hingearbeitet werde.

Noch that man, was man konnte, sie zu beruhigen und zu schützen. Da sie aber fortfuhren, fremde Juden aufzunehmen, da auch in Salern, nächst der Stadt, eine Colonie derselben entstand, und die Bürgerschaft hiedurch immer mehr beeinträchtigt und gereizt wurde, so mußte ihre Lage von Tag zu Tag bedenklicher werden.

Zwar schien ihnen nochmal eine bessere sichere Zukunft anzubrechen, als sie im Jahr 1504 statt der Herzoge von Bayern wieder das Reich, den Kaiser, zum Schutzherrn bekamen, von dem sie erwarten durften, daß er ihnen kräftigen Beistand leisten werde, um so mehr, da er ihres Geldes oft bedurfte.

Und in der That war ihnen Maximilian ein mächtiger Schirm in den folgenden Kämpfen, da einmal, 1516, der Rath von Regensburg selbst auf ihre Austreibung förmlich antrug; ja gegen den Bischof sogar nahm er sie in Schutz, gegen den sie wegen einer Verordnung über den Wucher klagbar aufzutreten gewagt hatten, und es ward ihnen zuletzt noch die Genugthuung, daß der Domprediger, wegen seiner Ausfälle gegen sie, wirklich abgesetzt wurde.

Aber — verlaß dich nicht auf Menschen! —

Es war in den ersten Tagen des Jahres 1519 als aus Oestreich, von Wels herauf, die Trauerbotschaft von dem Tode Kaiser Maximilians kam.

Da schien den Regensburgern der rechte Augenblick gekommen, die längst gewünschte Vertreibung der Juden ins

Werk zu setzen. »Jetzt oder nimmer,« rief man sich allenthalben zu.

Der Rath hoffte, die Geistlichkeit, welche durch ihre Predigten die allgemeine Stimmung gegen die Juden fortwährend in Aufregung erhalten und gesteigert hatte, werde nun entschieden mithandeln. Allein der Bisthumsverweser hütete sich, auf dergleichen Anträge einzugehen und dadurch irgend eine Verantwortlichkeit oder Last auf sich zu nehmen, so sehr er im Grunde des Vorhabens sich freute. Darauf holte man den Rath auswärtiger Rechtsgelehrten ein, ohne aber auch hiedurch einen Schritt weiter zu kommen. Innerhalb der Stadt sprach sich indessen immer eifriger die Entschlossenheit aus, zufahren zu wollen ohne viel Fragens und Sorgens.

Wirklich schworen auch alsbald am 6. Februar des gedachten Jahres (1519) der innere und äußere Rath mit dem Ausschuß der Gemeinde darauf zusammen.

Die Juden, denen dieß nicht verborgen blieb, schickten jetzt eiligst nach Inspruck und Linz, so wie zum Reichsverweseramte nach Heidelberg, um noch Hilfe gegen die über ihren Häuptern schwebende Gefahr zu erwirken; auch wurde von der östreichischen Regentschaft augenblicklich ein Commissär nach Regensburg geschickt, um da die Gewaltthat noch zu verhüten; doch zu spät; als derselbe hier ankam, war der Schlag schon geschehen.

Am 21. Februar war nämlich eine Schaar von Handwerkern vor dem Rathhause erschienen, hatte alle seit Langem gehäuften Klagen wider die Juden zusammengefaßt und erklärt: Man könne sie nicht mehr gedulden; man müße sich selber helfen, wenn die Obrigkeit es nicht thun wolle; doch überlasse man es dieser lieber und sei bereit, dazu Ehre und Gut, Leib und Leben zu opfern.

Man schien nur darauf gewartet zu haben; wie gebeten — so lautete der ohne Zögern ertheilte Bescheid — so solle geschehen und ihrem Verlangen willfahret werden.

Und zur selben Stunde noch verkündigten Abgeordnete des Rathes in der Judengasse: Nicht länger könne man der Judenschaft Leib und Gut vor dem gemeinen Manne Sicherung und

Friede gewähren; unverweilt sollten sie sie sich austhun und mit Ausnahme der Pfänder, die ihnen versetzt wären, all ihr Hab und Gut mit sich nehmen.

Da erscholl von Haus zu Haus furchtbare Wehklage und steigerte sich noch auf das Geheiß, binnen 2 Stunden die Synagoge zu räumen, da dieselbe niedergerissen werden solle.

Unter entsetzlichen Verwünschungen rafften denn der Hochmeister und die Aeltesten der Juden ihre Gesetzesrollen und was sonst ihnen heilig war, nebst den kaiserlichen und päbstlichen Freiheitsbriefen zusammen, und trugen sie unter Klagegesängen aus dem Tempel, indem sie diesen selbst noch, soviel es in der Eile möglich war, zerstörten und verunreinigten.

Zu gleicher Zeit erstiegen schon Maurer und Steinmetzen den im Innern auf Säulen ruhenden Tempel, ein Denkmal des grauesten Alterthums, und zwar mit so ungestümem Eifer, daß in dem Augenblicke des Angriffes gleich ein Theil des hohen Gewölbes zusammenstürzte und den Steinmetzenmeister Jakob Kern unter großen Steinmassen begrub.

Er ward für todt weggetragen; am nächst folgenden Tage aber fand man ihn schon wieder unter den übrigen Arbeitern, seiner Versicherung nach ganz wohlbehalten.

So glaubte man die Stätte vom ersten Augenblicke an schon durch ein Wunder geheiligt, geschehen von der heil. Jungfrau Maria, welcher der Rath vorher bereits an Ort und Stelle des jüdischen Aberglaubens ein Bethaus zu bauen gelobt hatte.

Und soviel ist gewiß: ein außerordentlicher Eifer kam dadurch von Anfang an in den Betrieb dieses Baues.

3.

Die hölzerne Capelle zur schönen Maria.

Das harte Urtheil über die Juden, das — beiläufig gesagt — unserer Stadt in der Folge noch überaus schwere Kämpfe und Kosten verursacht hat, war kaum vollstreckt, kaum hatten die dazu in Bereitschaft gesetzten Schiffe die Menge der Ver-

triebenen, darunter jammernde sieche Greise und Kindbetterinnen, aufgenommen, als schon vom jüdischen Tempel keine andere Spur mehr übrig war, als der ungeheuere Schutt der Verwüstung.

Um von diesem zunächst den Platz zu räumen, strömten nun, als zu einem heiligen Werke, Tausende herbei.

Alles war ergriffen von dem Gedanken: wo seit anderthalb Jahrtausenden die jungfräuliche Mutter des Herrn geschändet worden, da solle jetzt ein Tempel zu ihren Ehren erstehen.

Noch mitten unter den Trümmern der Synagoge, unter freiem Himmel, ward ein marmorner Altar aufgerichtet; nachdem dies geschehen, kam der Bischof mit der hohen Geistlichkeit und legte nach verrichteter Andacht in eigener Person Hand an, die Stätte von dem zerbrochenen Mauerwerke zu reinigen. Seinem Beispiele folgte unter gleichem Gepränge an zwei folgenden Tagen die gesammte Ordensgeistlichkeit.

Am vierten Morgen sah man die edelsten Frauen und Jungfrauen der Stadt hinter einer weißen Kirchenfahne, dreihundert an der Zahl, paarweise ziehend, mit brennenden Lampen in der Hand, von ihren Mägden begleitet, auf den Platz kommen, und staunte die übernatürliche Anstrengung an, mit der zarte Mägdlein Steinmassen hoben und wegtrugen, die sonst wohl eines Mannes starker Arm hätte liegen lassen.

Und als wüchse mit der Arbeit der Eifer und die Kraft, zog die wundersam belebte Schaar durch St. Peters-Thor auf den Juden-Freudhof (nächst dem Galgenberge) hinaus, wo schon das Landvolk in der Zerstörung der Mauern und Denkmäler begriffen war.

Augenblicklich bemächtigten auch die zarten Hände sich der Maschine des Mauerbrechers, legten in wenigen Stunden die ganze Ringmauer ein, und richteten in deren Mitte das Bild des Gekreuzigten auf mit den Pfählen der beiden Schächer zur Seite.

Das war den Juden, von denen Viele nur in die nächste Nachbarschaft, nach Stadtamhof und Salern sich geflüchtet hatten, noch das Härteste. Denn der hiesige jüdische Gottesacker war weit und breit berühmt, er enthielt mehr denn 4000

Leichensteine, welche zum Theil die irdischen Reste alter im Rufe der Heiligkeit stehender Lehrer bedeckten.

Es pflegten darum auch jährlich viele fromme Israeliten hieher zu wallfahrten, und mancher Fremdling hatte sich mit großen Kosten neben den Altvätern seine Ruhestätte bereitet; diese war nun verwüstet, verunreinigt für immer, und bald auch wie verschwunden, da die Gedenksteine theilweise in der Stadt zerstreut und verbraucht, größtentheils aber zum Grundbau des neuen Gotteshauses verwendet wurden.

Unverzüglich begannen die Anstalten dazu.

Am 21. März bereits ließ der Rath einstweilen eine kleine Capelle von Holz errichten, die am 25. d. Mts. durch den Weihbischof eingeweiht und Maria der Schönen zugeeignet wurde.

4.

Die Grundsteinlegung zu unserer Neupfarr-Kirche.

Nun begannen neue und größere Ströme von Wallfahrern sich hier zu sammeln. Zu Tausenden lagen sie oft vor den Thüren des Kirchleins auf den Knieen, des priesterlichen Segens harrend.

Da mußte man nicht bloß auf die Erweiterung der Capelle schleunig bedacht seyn, sondern auch die Erweiterung des Platzes stellte sich als unabweisliches Bedürfniß heraus. Und dazu ward schnell geholfen. Der Rath hatte kaum das Abtragen etlicher Judenhäuser angeordnet, als das zu der Capelle sich drängende Volk ungeheißen und unaufhaltsam Hand anlegte; und war einmal ein Haus zum Theil niedergerissen, so neigten sich gleich die benachbarten auch, da sie alle vielfach in Verbindung untereinander standen; wornach denn in wenig Tagen fast das ganze Judenquartier dem Boden gleich gemacht war.

Dieß war aber nicht die einzige Hilfe, welche die fromme Menge zu dem beschlossenen Baue leistete. Von Tag zu Tag

vermehrten sich die Opfer an Gold, Silber und Wachs; die vom Rath aufgestellten Kirchenpröbste oder Verwalter hatten über die Maßen zu thun, um die verschiedenen Gaben einzunehmen und zu verrechnen.

Da konnte man hoffen, zur Ehre Mariens ein Gotteshaus im edelsten Style an der Stelle des hölzernen Kirchleins bald emporsteigen zu sehen.

Von den berühmtesten Baumeistern in Deutschland wurden hiezu Pläne eingefordert, und unter den vorgelegten der von Hanns Behaim in Nürnberg angenommen, die Führung des Baues aber dem Hanns Huber, einem Augsburger, übertragen.

Und noch am 9. September des Jahres 1519 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, wozu der Rath die ganze vornehme Nachbarschaft eingeladen hatte. Den abwesenden Bischof vertrat der Weihbischof. Goldene und silberne Münzen und Kleinode wurden in den Stein gelegt, dazu eine Metallplatte, mit der Inschrift (in lateinischer Sprache):

> Wer du auch seyst, wage nicht mich anzutasten, sintemal heilig ist, was du erblickest. Denn unter der Regierung Papstes Leo des Zehnten, und Carls, Erzherzogs von Oestreich, erwählten Königs des Römischen Reiches, dessen Stelle in Deutschland der Churfürst Ludwig von der Pfalz am Rhein vertrat, in Gegenwart des durchlauchtigsten Fürsten Johannes, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzogs von Bayern, und einer ehrwürdigen Versammlung von Priestern, durch die Hand des Hochwürdigen Vaters, Herrn Herrn Petrus, Bischofs von Hierapolis, haben an der Stätte, wo vorher die gotteslästerliche, wucherische und blutbefleckte Synagoge des jüdischen Gezüchtes stand, Ritter Thomas Fuchs, Cammerer Simon Schwäbel und Caspar Ammon, erster Senator der freien Reichsstadt Regensburg, diesen ersten Stein zum Bau der schönen Maria glücklich legen lassen im Jahre 1519, Monat September.

5.

Die Wallfahrten zur schönen Maria.

Und während nun der Bau aus den tiefen Grundlagen sich erhob, strömten Züge von Wallfahrern Tag für Tag herzu, einer größer und wunderlicher, denn der andere, besonders in dem nächstfolgenden Jahre 1520.

Welch ein Schauspiel! In der ersten Zeit die geordneten Reihen aus den näheren Kirchspielen mit ihren Weihgeschenken, vornehmlich den mitunter Viertelszentner schweren Wachskerzen; dazwischen einmal von Amberg her die Innung der Erzknappen mit ihrer Gabe: einem mächtig großen Seile zum Kirchenbau; bald aber auch Pilger aus weiter Ferne, und endlich dichte Massen im seltsamsten Aufzuge.

Waren ja dieselben gleich einem Gebirgswasser angewachsen von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, ohne Verabredung, ohne Vorbereitung, vom Eindruck des Augenblicks, von einer wunderbaren Begeisterung fortgerissen, und immer neue Schaaren mit sich fortreißend.

Männer und Weiber, ohne Abschied von den Ihrigen gegangen, Knechte und Mägde mitten aus ihrer Arbeit weg dem Zuge nachgefolgt, Kinder, ohne Anzeige dem elterlichen Hause entlaufen. Die Einen trugen noch Rechen, Beil, Melkfaß in der Hand, oder womit sie sonst eben beschäftiget waren, als sie der Wallfahrt sich anschlossen. Die Andern erschienen trotz der empfindlichen Kälte halbbekleidet, kaum die Blöße bedeckt, wie sie eben dem Bette entsprungen, als in der Nacht der ferne herkommende Zug an ihnen vorüber kam.

In der Stadt angelangt, vereinigen sich die Züge von Ost und West in dem sehnlich nach der Mariensäule hinschauenden Gedränge; allmählich kommt der Einzelne den Altären näher, an denen ein Priester den andern ablöst mit Messelesen. Es legt dann jeder in die aufgestellten großen Gefäße nieder, was er zur Opfergabe mitgebracht. Neben den Harnisch des Ritters die Frauen ihr kostbares Geschmeide, ihre goldgestickten Schleier, die Aermeren ihre Wachskerzen, Andere, die sich darauf nicht

vorgesehen haben oder Mehreres zu geben nicht vermögen, ein Stück Gewand von ihrem Leibe, im Nothfalle die Wäsche, wie sie sie getragen, ungewaschen.

Mit lautem Preise der mächtigen hilfreichen Himmels-Königin verlassen sie dann die heilige Stätte; von Herz zu Herz, von Mund zu Mund strömt es fort, daß hier ein Born der Gnaden und Wunder sey.

Die aufgehängten Krücken dort bezeugen es, wie der Lahme hocherfreut von hinnen gegangen; hier tritt Einer auf, und rühmet, daß er das schon erloschene Licht der Augen von der schönen Maria wieder erhalten; die der Todesstrafe des Ersäufens wunderbar Entgangene dankt der hohen Beschützerin ihre Rettung; ja man erzählt von Gestorbenen, die lebend und gesund von hier weggeführt seyen.

Tagtäglich werden dem Domprediger Hubmeyer, der vom Rathe den Kirchenpröbsten beigeordnet war, neue Anzeigen von geschehenen Wundern gemacht, von demselben, nachdem er, so weit und sicher es sich thun ließ, darüber Erkundigung eingezogen, in ein Tagebuch verzeichnet, und darnach von Zeit zu Zeit durch den Druck veröffentlicht.

Darüber nimmt aber täglich auch die Aufregung zu. Erst sind es Einzelne, die, wie vom Blitze getroffen, niederstürzen und in Zuckungen, unverständliche Laute stöhnend, daliegen. Bald aber ergreift dieses unheimliche Wesen Mehrere; viele Andere bilden sich nun geradezu ein, es müßte auch bei ihnen so kommen, und nöthigen sich dazu; der Anblick ist zum Entsetzen, die Verirrung Gefahr drohend, darum auch die Besorgniß des Rathes groß und ernst.

Auf Bemühung der von ihm deßhalb gebetenen Geistlichkeit, besonders aus dem Orden der Augustiner, Dominikaner und Baarfüßer, legte sich indessen der Sturm wieder. Nicht ohne traurige Nachwehen freilich; denn das Gedränge der Fremden, das an einzelnen Tagen auf 50,000 Köpfe gestiegen seyn soll, hat der Stadt eine böse Seuche zurückgelassen, die noch vor Ende des Jahres ein großes Sterben anrichtete.

6.

Der Streit zwischen Rath und Bischof über die Einkünfte des neuen Gotteshauses.

Zum Theil aus eben bemeldeter Ursache und des herannahenden Winters willen, nahmen endlich gegen Martini die Kirchfahrten ab. Doch trug auch etwas anderes und mehr vielleicht noch dazu bei, und bewirkte besonders, daß sie nie so zahlreich mehr wiederkehrten: der allgemein Aergerniß gebende Streit zwischen dem Bischof und dem Rathe um die angefallenen Opfer.

Es nahm nämlich der Erstere nicht nur die Mitaufsicht darüber, sondern einen eigenen Antheil daran, das Drittheil alles Eingehenden für sich in Anspruch; der Rath hingegen sah darin eine seine Rechte verletzende Neuerung und fühlte sich dadurch doppelt gekränkt, soferne er schon alle Lasten allein zu tragen hatte, welche das von der Geistlichkeit besonders angeregte Unternehmen der Vertreibung der Juden nach sich zog, und nun auch noch in seinem Bauplane zu Ehren der schönen Maria sich beschränken lassen sollte.

Lockend war es freilich, die Hände nach den reichen Gaben auszustrecken, wenn man sie ausgestellt sah — die kostbarern in der Capelle selbst, die übrigen in einem eigens dazu gemietheten Hause des Kramwinkels, der nachmaligen Predigerwohnung, (an der Stelle des Steiger'schen Hauses) — und den öffentlichen Versteigerungen beiwohnte, oder dem Verkaufe in den Läden unter der Küsterswohnung, dem einzigen stehen gebliebenen Judenhause.

Waren doch in dem einem Jahre **1520** mehr als **5500** Ellen Schleier eingegangen, für geopfertes Wachs **935** fl., von den verkauften Gänsen und Hühnern **197** fl. erlöst worden. Welche Menge gehörte aber dazu in einer Zeit, wo das Geld in so hohem Werthe stand, daß z. B. die Elle von jenen Schleiern nur **2** kr. kostete!

Es ist daher nicht zu verwundern, daß von beiden Seiten

alles Mögliche versucht, namentlich auch in Rom von ihren Geschäftsträgern des Goldes nicht gespart wurde, um die erhobenen Ansprüche durchzusetzen oder zu vereiteln. Schon schien auch der Rath in Folge davon den Sieg gewonnen zu haben, als er durch den Einfluß der fürstlichen Verwandten des Bischofs überboten wurde und endlich einen unter Vermittlung des Herzogs von Bayern im Jahre 1522 abgeschlossenen Vergleich annehmen mußte, wornach der Bischof gegen eine reichliche Entschädigung an baarem Gelde auf die Oberaufsicht über Verwendung des Kirchengutes und das Patronat mit der davon abhängigen Besetzung der Pfründen verzichtete, ein Ausweg, wie ihn früher schon Luther in einem Gutachten an den Reichshauptmann Fuchs als den rathsamsten bezeichnet hatte.

Dem Rathe war er indeß sehr beschwerlich, um so mehr als, wie schon erwähnt, in Folge des vorausgegangenen Streites und der Ungunst der Geistlichkeit gegen die Stadt die Wallfahrten und Opfer bereits sehr abgenommen hatten, und sich auch nach dem Vergleiche bei weitem nicht mehr wie früher einstellten, ungeachtet der Bitte des Rathes an den Bischof: Seine Gnaden möchten an alle Dekanate ausschreiben, daß die Wallfahrt von der Geistlichkeit nicht wie bisher verhindert, sondern mittelst Ermahnung an das Volk befördert werde.

Unter solchen Umständen mußte man sich zuletzt darauf beschränken, nur einen Theil des Planes auszuführen, nur den Chor der Marienkirche auszubauen, und selbst das machte noch viel Sorge und Noth neben den laufenden sehr beträchtlichen Kosten für die gehäuften Gottesdienste in der hölzernen Capelle, da hier in den ersten 12 Jahren nicht weniger als 49,959 Messen gelesen worden seyn sollen.

7.

Erwachen.

Im Laufe dieser 12 Jahre aber, welchen Umschwung der religiösen Gesinnung müssen wir in unserer Stadt wahrnehmen! Während der Rath noch eifrig bedacht ist, die Wallfahrt

zur schönen Maria wieder recht in Aufnahme zu bringen, wie entschieden löst sich indessen das Gemüth der Bürgerschaft ab von der alten Glaubensform!

Noch einmal hatte sich diese in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ausgeprägt in dem Eifer zu Ehren der Mutter Gottes; eine Frömmigkeit, wie sie aus dem starken Drange nach Höherem, Heiligem, aber viel mehr unter der Einwirkung menschlicher Vorstellungen (und niedrigen Eigennutzes), als der des Wortes Gottes sich ausgebildet hatte, trat noch einmal in höchster Lebendigkeit auf in jener Begeisterung, von der wir gleicherweise Stadt und Land ergriffen sahen.

Aber es war die Stunde gekommen, wo durch die Kirche Christi ein Erdbeben geistiger Art gehen, und theils sogleich umstürzen, theils zu einem künftigen Umsturz wankend machen sollte, was auf dem Sande menschlicher Gedanken und irdischer Macht, nicht auf dem Felsen des Wortes Gottes gegründet war.

Zwar vergingen etliche Jahre, ehe die an dem vornehmsten Sitze deutscher, wahrhaft frommer Gottesgelehrsamkeit, zu Wittenberg nämlich, begonnene Bewegung hier merklich gespürt ward.

Kunde wohl von Luthers erstem kühnen Auftreten wider den ärgerlichsten der herrschenden Mißbräuche, den Ablaßhandel, ist gewiß bald nach Regensburg gekommen, wahrscheinlich wenige Wochen schon nach jenem ewig denkwürdigen 31. Oktober 1517, da der gewissenhafte Seelsorger und Doktor der heil. Schrift durch öffentlichen Anschlag seiner 95 Streitsätze gegen den Ablaß-Unfug, ohne es zu wissen und zu wollen, den Anfang des Reformationswerkes machte.

Jedenfalls wurde im nächsten Jahre 1518 sein Name wie in ganz Deutschland, so auch hier bekannt, da er in Augsburg zu allgemeiner Bewunderung vor seinem Richter, dem Cardinal Cajetanus, sowohl seine bereitwillige Unterwerfung unter jede Belehrung aus der heiligen Schrift, als seine Standhaftigkeit an den Tag gelegt hatte, von der hierin ausgesprochenen Wahrheit nicht weichen und lassen zu wollen.

Dort war es auch, wo aus hiesiger Stadt der Reichshauptmann Fuchs, Ritter von Schneeberg, und der

Kammerer, Hanns Portner, den Glaubenshelden kennen lernten, und davon wenigstens eine mächtige Anregung mit nach Hause brachten, die großen Fragen, welche nun bereits anderwärts hervorgerufen waren, in ihrem Herzen weiter zu bewegen, ein Same, der später gute Frucht brachte ihnen und Andern.

Doch keineswegs sehen wir dahier nun etwa von oben her, von Seiten der Regierenden, die kirchliche Neugestaltung herbeiführen, dazu waren die genannten Ehrenmänner viel zu bedachtsam; sondern von unten, vom gemeinen Manne geht sie aus und wird von ihm der vorsichtigen, lange dagegen sich sträubenden Obrigkeit eigentlich abgedrungen.

Wie geschrieben stehet Amos 8, 11: »Siehe es kommt die »Zeit, spricht der Herr, daß ich einen Hunger in das Land »schicken werde, nicht einen Hunger nach Brod, sondern das »Wort des Herrn zu hören;« so geschah es nun, daß das christliche Volk sich nicht mehr befriedigt fühlte mit der Seelen-Nahrung, die man bisher ihm geboten, sondern eines Bessern begehrte.

Ohne diesen heilsamen Hunger, den sichtlich der Herr gesendet, was hätten die Schriften Luthers und Andrer viel ausrichten können? Was hätte selbst die Verdeutschung und Verbreitung der Bibel geholfen, hätte man nicht allenthalben so tief empfunden, wie viel man bisher entbehrt, durch Vorenthaltung jener besten Gottesgabe von Seiten des Kirchen-Regimentes?

So aber, da die über der Kirche waltende Gnade ihres himmlischen Hauptes dem Uebel die Folge gegeben, daß es mit Einem Male von Tausenden und aber Tausenden schmerzlich gefühlt, klar erkannt, laut beklagt wurde, so konnte es nicht fehlen, daß die Schriften, die aus dem Worte Gottes hervorgegangen, und davon gesättiget waren, eine schnelle und weite Verbreitung, eine ungemein begierige Aufnahme fanden.

Einige derselben, Predigten und dergl. von Luther z. B., konnte man hier gleich aus der Nachbarschaft beziehen, von München und Landshut her, wo sie in den Jahren 1519 und

20 schon nachgedruckt wurden; andere führte der Strom der allgemeinen Bewegung von ferner her.

Und hiezu kam bald das lebendige Wort, die Predigt im reformatorischen Geiste. Freilich Zeugnisse noch schwacher Erkenntniß vernehmen wir Anfangs in diesen Stimmen, hin und wieder einen mehr unruhigen Geist, als einen göttlich erleuchteten und getriebenen. Solche geringe Anfänge, solche unlautere Beimischungen selbst dürfen uns nicht befremden, so wenig als wir sie verhehlen dürfen; davon ist kein Werk ausgenommen, dazu Gott der Menschen sich bedienet.

Für's Erste war auch, was die sogenannten Neuerer predigten, nichts Neues gerade und nichts Bedeutendes. Wenn der Mönch von Nördlingen, der bei den Baarfüßern im Kloster zu St. Salvator auftrat, wider die Wallfahrten zur schönen Maria eiferte, so hatte das wohl Anfangs noch ganz gemeine Ursachen. Später kam und ging er freilich weiter; im Jahre 1523 hören wir ihn überhaupt schon die Fürbitte der Maria bezweifeln und verwerfen und den geraden Zugang zum Gnadenstuhl im Glauben an Jesum Christum den Trost- und Hilfsbedürftigen weisen.

Und nicht nur aus diesem einen Kloster ertönte jetzt der frohe Schall des Evangeliums; bei den Augustinern war eben so frühe ein Eifer erwacht, die Wahrheit und das Heil wieder an der reinen Quelle zu suchen, was denn bald in den Predigten gemerkt ward, worin der nachmals treu bewährte Stephan Castenbauer und Wolfgang Schauer dem zuströmenden Volke das reine Wort Gottes zu verkündigen anfingen.

So geschah es denn, daß im Jahre 1523 die religiöse Bewegung schon als eine allgemeine erscheint, besonders stark in dem Kerne der Bürgerschaft, natürlich aber bei dem gemeinen Manne mitunter in unbemessener, tumultuarischer Weise sich offenbarend.

8.

Hanns der Blaufärber.

Der stärkste Ausdruck dieser Aufregung tritt uns in dem in mehrfacher Hinsicht merkwürdigen Eiferer, Hanns dem Blaufärber, entgegen. Dieser Mann von besonderer rücksichtsloser Lebendigkeit und jedenfalls mehr als gewöhnlichen Gaben, erscheint zuerst als frommer Hausvater im Kreise der Seinen und bald auch in einem weiteren von gleichgesinnten Freunden als Vorleser erbaulicher Schriften, solcher nämlich, in denen die neue reine Erkenntniß verbunden mit der Kraft des Widerstreites gegen alles Verderben der Kirche zu finden war.

Die hieraus entstandenen regelmäßigen Andachtsstunden wurden bald selbst von Geistlichen, namentlich von dem strebenden, feurigen Domprediger Hubmeyer besucht.

Da darf es uns nun nicht Wunder nehmen, daß der Blaufärber (kurzweg Plobhanns oder auch Bläuerer genannt) bei zunehmender Einsicht in die Wahrheiten des Heiles und die Fehler der herrschenden Lehre, an der Spitze eines Vereins bewegter Gemüther, mit seinem Temperamente zumal, doch auch einigermassen die ihm gebührende Bescheidenheit verlor, und in Kurzem seinem ungestümen Eifer öffentlich freien Lauf ließ.

Eine Probe davon ist der Vorfall zu Anfang des Jahres 1523, der uns einen überraschenden Blick eröffnet in jene erste reformatorische Gährung in unserer Stadt. Am Sonntage vor Palmarum 1523 beklagte sich nämlich der neue Domprediger, Augustin Marius, in seiner Predigt über die Verbreitung mehrerer auf den Pabst bezüglicher Schmähschriften und Bilder zu Regensburg, und legte diesen Unfug der Obrigkeit mit zur Last. Plobhanns aber und noch ein anderer Bürger, Rostock, widersprachen dem auf der Stelle mit lauter Stimme, wodurch der Domprediger sich zu weiterer hitziger Entgegnung hinreißen ließ.

Plobhanns ward nun zwar von einigen Nachbarn für den Augenblick zum Stillschweigen bewogen, wartete jedoch nach der Predigt den Domprediger an der Kanzeltreppe ab, um ihm seine Meinung zu sagen, wozu er sich Anfangs ganz leise und bescheiden Gehör erbat, indem er doch auch ein Christ sey; auf die Weigerung des Dompredigers aber, irgend ein Gespräch anzunehmen, gerieth Plobhanns in Eifer, schrie laut auf: Seyd ihr auch ein Christ, oder seyd ihr der Antichrist? soll auch mehrmals ausgerufen haben: Deß erbarm sich Gott, wann wird doch die Gemeinde auch einmal dazu thun?

Das konnte dem Unbesonnenen nicht so hingehen. Die Geistlichkeit beschwerte sich über den ärgerlichen Auftritt beim Bischof, und die beiden Bürger wurden nun beim Rathe verklagt, erboten sich auch mit Freuden, das Recht zu leiden, so sicher waren sie ihrer Sache. Auf's freimüthigste sprach sich in der That Plobhanns dabei aus, namentlich auch über die Anklage wegen der Andachtsstunden in seinem Hause: »Ich will »meiner Sache im Glauben gewiß seyn« — ließ er sich vernehmen — »da man sich so gar ungereimter Dinge in Predig»ten gebrauchet, so muß ich wohl deutsche Büchlein lesen, in »welchen ich, Gott sey Dank, mehr Trost meines Gewissens »finde, denn vorher all mein Leben lang in allen Predigten. »Daher lese ich sie, und lese sie denen, die zu mir kommen, »ohne alle arge Meinung vor.«

Und in einer dem Rathe überreichten Schrift erklärt er auch noch: »Ich kann selbst nicht wissen, wie ich aus Gottes »Gnaden in das Spiel komme. Einer aber muß die Hand an»legen, es wird bald die Gemeinde auch dazu thun. Mit sei»nen Predigten hat der Domprediger mich so lang und so viel »in das Volk getrieben, daß jedes Kind auf der Gasse mich »kennt und einen Ketzer schilt. Wo bist du — hat er mehrma»len auf offener Kanzel geschrieen, — der du das hochwürdige »Sakrament darfst begehren unter zweierlei Gestalten? — — »Nichts kann die Seelen härter vergiften, als unnütz Geschwätz.«

Eine solche Vertheidigung konnte ihres Eindruckes bei dem Rathe nicht verfehlen, und Mancher von den Herren stimmte

gewiß jetzt schon im Geheimen dem unerschrockenen Bürger bei; doch forderte andrerseits die obrigkeitliche Pflicht und Rücksicht, den Vorfall nicht ungestraft hingehen zu lassen, besonders den Vorstellungen und Drohungen des Bischofs gegenüber.

So ward denn Plobhanns aus der Stadt verwiesen, von seinen Freunden aber, worunter wohl auch der Reichshauptmann Fuchs gewesen, sogleich mit Empfehlungsschreiben an Luthern versehen, zu dem er sofort geraden Wegs seine Zuflucht nahm.

9.

Der Rath und Luthers Ermahnung.

Die begonnene Bewegung zu Regensburg war indeß durch die Entfernung dieses Mannes keineswegs unterdrückt, sie war nicht mehr zum Stillstand zu bringen. Gerade die vom Rath und vom Bischof getroffenen Gewaltsmaaßregeln regten vielmehr noch weiter auf, und führten immer kräftigere, kühnere Aeußerungen herbei.

So erließ um dieselbe Zeit ein Augustiner-Mönch Georg an mehrere Bürger ein Schreiben ganz evangelischen Geistes und mit der Ermahnung schließend: sie sollten bei Kammrer und Rath Fleiß anwenden, das göttliche Wort zu befestigen und Predigten aufzurichten; und am 5. Oktober d. Js. erschien wirklich eine namhafte Zahl derselben vor dem Kammrer mit der Klage, daß der Bischof die Priester, die das Wort Gottes rein und lauter geprediget, vertrieben habe, und mit der Bitte um obrigkeitliche Hilfe und Fürsorge.

Dazu traf auch noch von Luther auf mehrfaches an ihn ergangenes Ersuchen ein Schreiben ein, das den regierenden Herren das Herz schwer machen mußte. Es beginnt also:

Gnad und Fried in Christo. Amen.

»Ehrsamen, weisen, lieben Herren! Es ist von mir durch »gute eure und meine Freunde begehrt, an Ewr. Weisheit ein »Schrift zu thun und zu ermahnen, daß nachdem bei euch in »euerer Stadt die päbstliche Priesterschaft mächtig und dem Evan-

»gelio Gottes widerständig, vielmal dem armen Volk das heil»same Wort Gottes zu predigen erwehret, etlich auch grob ver»jagt, unter welchen auch nämlich dieser Hanns Blaumacher »Einer ist ꝛc. Zuletzt E. W. wollten sich auch merken lassen »als Liebhaber des Evangelii, und der verblendten Priester»tyrannei und Pfaffenfrevel nicht aller Ding ihres Muthwillens »gestatten, die armen Seelen ihrer Seligkeit berauben, sondern »einen evangelischen Prediger verschaffen und denselben hand»haben, wie viel andere christliche Städte und Gemeinden in »deutschen Landen thun u. s. w.«

Der Brief schließt nach einem ernsten Urtheil über die Wunder, so durch die schöne Maria geschehen seyn sollen, mit einer Fürsprache für Meister Hanns und seines Gleichen, die auch die Wirkung hatte, daß jener, nachdem seine Verbannung kaum ein Vieteljahr gedauert, wieder in die Stadt und das Bürgerrecht aufgenommen wurde, mit der Ermahnung jedoch, daß er sich hinfüran halte, deß er mit Recht und Ehrbarkeit wisse zu verantworten. Auch wurde den Zünften zu gleicher Zeit freigestellt, ob sie sich ferner bei den Opfern einstellen wollten oder nicht, und die eingereichte Klage über den Bischof diesem mitgetheilt mit der Bitte um gnädiges Einsehen.

Mehr freilich glaubte der Rath unter den gegenwärtigen Umständen nicht thun zu können. Eine völlige Gewähr des obengedachten Bittschreibens der evangelisch gesinnten Bürger schien ihm zur Zeit noch unmöglich; »sie sollten sich alles Bei«standes versichert halten« — das war die vertröstende, hinhaltende Antwort. Der Gedanke an eine völlige kirchliche Trennung lag eben den guten Herren wohl noch ganz ferne; man hoffte, weil man so wünschte, auf ein allmähliches Durchdringen des Lichtes der reinen Lehre, auf eine ruhige Entfernung des Schriftwidrigen in der Kirche, und wollte in dieser Berechnung natürlich die unverkennbaren großen Gefahren und Nachtheile vermeiden, die ein rascheres Voraneilen vor dem vermeintlichen Gang der Ereignisse augenblicklich über die Stadt bringen mußte, da die Nachbarn Bayern und Oestreich kein Mittel der Gewalt scheuten, das neue Aufleben des evangelischen Glaubens

zu unterdrücken, wie das so mancher treue Zeuge im Martertode gerade in den Jahren erfahren mußte, von denen wir hier reden.

Wenn sich dann in der Folge jene gutmüthige Ansicht auch als eine irrige erwies, wenn es später an den Tag kam, daß der Schaden der Kirche zu tief saß, der Widerstand gegen ihre Wiederherstellung zu einer rein evangelischen in Haupt und Gliedern zu stark war, als daß man ohne entschiedene Schritte zum Ziele hätte kommen können; wenn auch hier sich wieder bewährte, daß ein treues Bekenntniß des Glaubens ohne Menschenfurcht mehr Erfolg und Segen hat, als alle Staatsklugheit; so können wir wohl nur bedauern, daß unsere Obrigkeit dieß Alles nicht früher genugsam erkannte, aber wir müßen uns in ihre Zeit und Lage hineindenken, und immer noch wird die Frage seyn, ob wir für die unsrige nicht viel mattherziger und lässiger sind im Glauben und im Bekenntnisse desselben, als sie.

Mit solcher Rücksicht wollen wir denn jetzt dem Gange der entstandenen Bewegung weiter folgen, gefaßt auf zeitweisen Stillstand, ja auf Rückschritte selbst, wenigstens dem äußern Scheine nach.

10.

Das Städte-Bündniss und Regensburgs bedrängte Lage.

Welch schwere Zeiten waren aber auch die Jahre, auf welche wir hier zurückblicken, für die evangelisch Gesinnten in diesem Theile von Deutschland! Die Verfolgung derselben wurde immer heftiger. Den Herzogen von Bayern waren die Bischöfe darin schon nicht mehr strenge genug; sie drangen in dieselben, nicht so lässig zu seyn in Sachen der Ketzerei.

Bald ward das auch hier gefühlt. Bruder Georg, den wir früher voll evangelischen Eifers sahen, war offenbar eingeschüchtert. »Eure Predigt bringt wenig Frucht — schrieb ihm ein Ungenannter — denn ihr zeigt die Werke der Abgötterei

niemals recht verständlich;« namentlich ward ihm auch übel genommen, daß er sich scheute, das Hauptstück vom Sakramente des Altars zu berühren, welches die Gläubigen der Einsetzung Christi gemäß unter beiderlei Gestalt zu genießen begehrten.

Ach, sein eigen Gewissen wird dem armen Manne schon genug zugesetzt haben, und — dem Rathe ging es in keiner Hinsicht besser, als er 1524 das Wormser Edikt gegen Luther und die neue Lehre veröffentlichen, das Lesen und den Verkauf von Luthers Schriften bei schwerer Strafe verbieten, und demzufolge – in Betracht der gefährlichen Lage der Stadt — von dem Städte-Bündniß zum Schutz des Evangeliums sich ferne halten mußte, welches im Dezember dieses Jahres zu Ulm mit starkem Glaubensmuthe dem Kaiser entgegen trat.

War es doch der Bürgerschaft unsrer Stadt auch, und zum großen Theile gewiß dem Rathe selbst, wie aus der Seele gesprochen, was dort dem Reichsoberhaupte vorgestellt wurde. So heißt es unter Anderem in dem an den Kaiser gerichteten Schreiben:

»Wir geben derselben E. Kaiserlichen Majestät in aller »Unterthänigkeit einmüthiglich zu erkennen, daß unser Gemüth, »Will und Meinung nicht gestanden, oder noch ist, Luthers »Person oder Lehre, zuvor wo die dem Wort Gottes und hei»ligen Evangelio entgegen seyn sollt, in einig Wege zu ver»theidigen, ihr auch nicht anzuhangen. Denn wir achten Luther »für einen Menschen, der gleich andern irren mag, wir sind »auf gedachten Luthern oder einen andern Menschen nicht »getauft; so haben dieselben für uns nicht gelitten, für uns »auch unsre Schulden und Sünd nicht bezahlt oder getragen. »Aber Gott den Allmächtigen bekennen wir für unsern Schöpfer »und das Haupt seiner christlichen Kirchen, der uns durch den »Tod seines einigen geliebten Sohnes Jesu Christi hat ge»seliget, deß Wort und Evangelium wir auch so viel er uns »Gnade mittheilt, wollen anhangen, das unsers Vermögen hal»ten, schützen und handhaben, und dabei bis in unsre Gruben »bleiben, inmassen wir uns als Christenleut in der Tauf dazu »verpflicht haben. Und achten gar nicht dafür, daß E. Kaiserl.

»Majestät und der Stände des h. Reichs ausgangne Mandat, »viel weniger das päbstliche Edikt dahin ziehen sollen, uns oder »andern christlichen Unterthanen das Wort Gottes, aus dem »wir allein das Leben haben, durch welches wir auch erhalten »und geseliget werden müßen, — in einig Wege zu verbieten, »denn das wäre nicht allein die höchst erschrecklichste Beschwe- »rung auf Erden, sondern auch kein Mensch dem zu leben schul- »dige. — So ist auch das Edikt, so E. Kaiserl. Majestät auf »dem Reichstag zu Worms beschlossen und ausgehen lassen hat, «in mehr dann einem Punkt so beschwerlich gestellt, daß unsers »unzweifentlichen Achtens und wie die offenbaren Thaten und »Geschichten deß unwidersprechliche Anzeigung geben, keinem »Reichsstand, zuvörderst aber gemeinen Frei- und Reichsstädten »möglich seyn würde, dem seines Inhalts Folge zu thun, sie »wollten denn bei ihren Unterthanen, die des lautern Wort »Gottes begierig sind und sich ohne Scheu öffentlich hören lassen, »ihr Leib und Leben darüber zu lassen, beschwerliche Aufruhr, un- »gehorsame Zertrennung ehrbarer christlicher Polizei, dazu ein »ganzes unwiederbringliches Verderben gewarten.«

Doch was half das unsrer bedrängten Stadt, die so ein- geschlossen lag in das Gebiet der mächtigsten, glühendsten Feinde der Reformation, welche noch dazu hier gerade im Juni dieses Jahres mit dem Erzherzog von Oestreich und vielen Bischöfen ein besonderes Bündniß geschlossen hatten, Luthers Lehre mit Feuer und Schwert auszurotten. Konnte der Rath während dieser Zeit ja kaum etliche seiner Bürger, welche Luthers Schriften verkauft hatten, durch seine Fürbitte vor der Bestra- fung schützen, auf welche die Fürsten drangen, und mußte den Einen davon, Hanns Oetl, später wirklich aus der Stadt verweisen, der dann im Jahre 1528 in Steiermark enthauptet wurde, weil er auf offenem Jahrmarkt mit Lutherischen Bü- chern gehandelt hatte —! —

Freilich erwarb sich der Rath durch solche Zurückhaltung, durch diesen Zwang, den er sich selbst und seiner Bürgerschaft anthat, viel schmeichelhaftes Lob und das Versprechen des Car- dinals Campegius: Wir wollen auch Fleiß ankehren in

allem demjenigen, so eure Stadt und gemeinen Nutz in ihr altes Wesen aller Handlung und Kaufmannsschätze, dermassen wie etwa gewest, wiederum möchte bringen.

Aber: — Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und litte doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Gottlob, daß später doch diese Erwägung bei unsrer Obrigkeit den Ausschlag gegeben hat! Jetzt war es noch zu wenig der Fall.

11.

Hubmeyers Brief.

Natürlich richteten da auch die ernsten Vorstellungen nichts aus, die dem Rath von mehreren Seiten jetzt zukamen. Umsonst war es, daß die in den damaligen Religionshändeln nur gar zu männlich auftretende Frau Argula von Grumbach, eine geborne Freiin von Staufen, hieher schrieb: »Lieben »Herren, Freunde und Brüder in Christo, ich hab vernommen, »wie bei euch neulich ein Mandat wider Gottes Wort sey aus»gerufen worden, wahrlich aus Anrichtung des Satans. Mich »jammert nicht wenig, daß ihr euch laßt bereden, vor allen »Reichsstädten wider Gott zu streiten. Fürwahr es wird kein »Kraft haben ꝛc.« Und eben so wenig sichtbaren Erfolg hatte das Schreiben des ehemaligen hiesigen Dompredigers Balthasar Hubmeyer, der jetzt ganz evangelischen Sinnes geworden war, zu gleicher Zeit aber Regensburg verlassen hatte und auf die Einladung des Rathes, wieder dahin zurückzukehren und eine Pfründe an der Capelle zur schönen Maria anzunehmen, sich gedrungen fühlte, das nachstehende ernste Sendschreiben an denselben zu erlassen:

»Gnade und Friede in unserm Herrn Jesu Christo! »Achtbare, fürsichtige, ehrsame, weise und günstige Herren. Mir »ist fast wohl bewußt, daß ich sollte mich wiederum zu Euer »Weisheit verfügt haben: so hat es von Leibs Krankheit wegen »nicht seyn mögen auf die genannte Zeit, nämlich auf den an-

»dern Montag nach Ostern. In mittlerer Zeit ist so großer »Auffsatz und Nachstellung aller der, die das göttlich wahr und »klar Wort verkündet, zugefallen, daß ich mich nicht hab dürfen »wagen. — Ferner so hör ich mit großer Traurigkeit, wie in »eurer Stadt Regensburg noch auf diesen Tag mehr der Men- »schen Tand gepredigt werde, denn das pure Wort Got- »tes, das mir von Herzen leid ist; denn was nicht aus dem »lebendigen Wort herfleußt, das ist todt vor Gott; derhalb sagt »Christus: ergründet die Schrift; Er sagt nicht: folget nach »den alten Bräuchen, wiewohl ich solches, als ich erstlich bei »euch gewesen bin, auch nicht gethan; es ist aber unwissend gesche- »hen; ich bin, wie Andre, mit Menschenlehre verblendet ge- »wesen und besessen. Derhalben ich öffentlich bekenne vor Gott »und allen Menschen, daß ich also ein Doctor worden bin, und »nachmals etlich Jahre bei euch und anderswo gepredigt, und »habe doch nicht gewußt den rechten Weg in das ewig Leben. »Innerhalb 2 Jahren hat erst Christus angefangen in mei- »nem Herzen grünen. Ich hab ihn aber nie so männlich als »jetzt aus der Gnade Gottes dürfen predigen. Gott sey es »klagt, daß ich so lange in dieser Krankheit bin krank gelegen; »ich bitt ihn treulich um Verzeihung; ich habs unwissend ge- »than, darum schrieb ich das. Ob eure Prädicanten jetzt sagen »werden: ich sey jetzt einer andern Meinung, dann vorher, das »bekenn ich und verfluche alle Lehr und Predigt, so ich gethan »hab bei euch und anderswo, die in dem göttlichen Wort nicht »gegründet sind; und ob man euch vorwirft die hl. Concilia, »glaubets nicht, man verführt euch, wie wohl man uns jetzt »Jahr und Tag aufgezogen ein Concilium zu halten, aber es »geschieht nicht. Sie wissen wohl, daß eine einige Frau, und »soll es schon die fromm christlich Frau Argula von Stauf »seyn, mehr weiß des göttlichen Worts, denn solch rothen »Häubler je sehen und greifen. — Ergebet euch Gott, vertrauet »ihm, bauet auf sein Wort; er wird euch nicht verlassen; »gebt ein kurzes um ein langes, damit ihr dort ewig lebt; und »man euch schon darum Ketzer schelten würde, o seyd froh, euer »Lohn wird reichlich seyn in den Himmeln. Die Sophisten-

»köpfe haben uns bald Ketzer ausgeruft, aber daß sie uns mit »der Schrift zu Ketzern machten, da lassen sie den Stein lie»gen. Gedenkt, daß Nürnberg, Nördling, Augsburg, Ulm, »Reutling, Constanz, St. Gallen, Appenzell, Zürich, Schaff»hausen, Basel, Straßburg, Worms, Speier, Mainz und gar »noch das ganze Land Sachsen auch nit Narren seyen u. s. w.«

Es war das Hubmeyers ernster Abschiedsgruß an Regensburg. Er kam nicht mehr hieher, sondern blieb im Oestreichischen, schloß sich bald an die Wiedertäufer an, wie ihm zur Last gelegt wurde, und erlitt 1528 den 10. März zu Wien dafür den martervollen Tod auf dem Scheiterhaufen.

Zu Regensburg ging es aber den alten Gang fort. Der Rath hielt sich ferne von den Bündnissen der Evangelischen und vom offenen Bekenntniß zu ihren Grundsätzen, that der Gesinnung der Bürgerschaft zu Lieb und Gunsten, was er konnte, ohne das gute Vernehmen mit den katholischen Fürsten zu stören, aber auch nicht mehr; trat dem Bischof entgegen, wenn er z. B. mit Umgehung der städtischen Obrigkeit Priester vom Lande heimlich in seine Residenz führen und in Bande legen ließ, wie das zu dieser Zeit häufig geschah, wagte aber andrerseits nicht dem Ansinnen desselben zu widerstehen, welchem zufolge der Pfarrer von Berazhausen durch der Stadt Knechte in die Hände des bischöflichen Kerkermeisters überliefert werden mußte, obwohl man wußte, daß sein Vergehen in nichts Andrem bestehe, als daß er seiner Gemeinde das Wort Gottes ohne Rückhalt geprediget.

12.

Bessere Aussichten.

Deßungeachtet aber sehen wir den evangelischen Glauben hier immer tiefer wurzeln, immer offener sich entfalten.

Zu St. Ulrich (alte Pfarr) stand jetzt ein neuer Zeuge der Wahrheit auf: Johann Grüner, und wurde zwar bald vom Bischof um seiner Predigten willen abgesetzt, nahm aber gleich vom Rathe eine Pfründe bei der schönen Maria an, mit dem Erbieten, das Evangelium Christi rein zu lehren. Nur

währte das leider nicht lange; seiner Sicherheit halber sah sich der Mann veranlaßt, noch vor Jahresfrist sein Amt gänzlich niederzulegen. Ein anderer, der Prior des Augustiner-Klosters Schonthal, hatte eben so begonnen, endete aber schmählicher, durch Widerruf der bereits von ihm erkannten und verkündeten Wahrheit, die er gepredigt. Das Jahr darauf (1525) erwählte nun aber der Rath selbst einen Ausschuß unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Stadtkämmerers Hanns Portner, um über die feste Anstellung eines evangelisch gesinnten Predigers zu berathschlagen, dem Vorschlag zufolge, den schon vor 3 Jahren der von Bamberg hieher berufene Consulent Dr. Hiltner gemacht hatte, ein Mann, dem unsere Stadt und Gemeinde von nun an außerordentlich viel zu verdanken hatte. Damals hatte derselbe noch keinen rechten Anklang gefunden, es standen ihm auch von Außen größere Schwierigkeiten entgegen. Jetzt aber war ein günstigerer Augenblick eingetreten. Im Norden und Süden loderte nämlich der Bauernkrieg hell auf, ein Feuer unbesonnener Freiheitsgelüste, das schon lange geglimmt unter dem wirklich vielfältig zu hart bedrückten Volke, früher auch bereits hie und da ausgebrochen war, ehe die kirchliche Reformation noch anging, jetzt aber mächtiger und weiter als je, weil jetzt neuer Grund und Vorwand dafür entstanden.

Da hatten die benachbarten Fürsten bei sich zu thun, den offenen Aufruhr in und an ihren Grenzen zu dämpfen, die Geistlichkeit aber lernte mehr sich fügen in das Neue um des nöthigen Friedens und Schutzes willen, der ihr auch gerne und treulich gewährt ward, nachdem sie sich dazu verstanden, das Bürgerrecht anzunehmen und so endlich an den Lasten der Stadt und Bürgerschaft mitzutragen.

In besondere Abhängigkeit vom Rathe geriethen überdieß die Bettelklöster. Diese hatten den Umschwung der religiösen Gesinnung im Volke hart empfunden. Opfer und Almosen an sie waren täglich geringer, ihrer Fürbitten und Messen immer weniger begehret worden. Sie mußten daher zu ihrem Unterhalte endlich ihre Kirchenschätze verpfänden und verkaufen. Dazu kam, daß Einzelne, denen das Klosterleben so nicht mehr gefiel,

den Zeitpunkt allgemeiner Verwirrung benützten, die Freiheit suchten, und dabei eine Versorgung aus den Klostergütern, wie der Prior der Dominikaner, ein Anhänger des Evangeliums nach seinem Vorgeben, aber ein nicht sehr würdiger, wie es scheint. Das veranlaßte denn den Rath, diese Klöster, in denen er schon Schutzherr war, zum Schutz vor solcher Plünderung in besondere Obhut zu nehmen, woraus zugleich natürlich ein besonderer Einfluß auf dieselben hervorging.

13.

Ein evangelischer Prediger wird gesucht.

Von diesem Einflusse wollte man denn auch gleich Gebrauch machen bei der beabsichtigten Anstellung eines evangelischen Predigers. Schon früher war Dr. Hiltner's Rath dahin gegangen, daß einige Privatpersonen, wie aus eigenem Antrieb, einen Lehrer ächt evangelischen Sinnes nach Regensburg berufen sollten, welcher, damit er dem Clerus unverdächtig und vor Beleidigungen sicher sey, im Baarfüßerkloster untergebracht werden müßte. Fände sich ein Ordensmann, der zu diesem Beruf tauglich wäre, so sey man geborgen; im Fall aber keiner zu bekommen wäre, so sollte der neu berufene Prediger den Ordenshabit anlegen, und mit Bewilligung des Guardians, zu dem man sich alles Gute versehen könne, im Kloster leben. Werde er fern von Leidenschaft und Haß durch Predigten das Volk in der Lehre des Evangeliums unterrichten, so könne ihm die Liebe und Anhänglichkeit der Bürger nicht fehlen, und E. E. Rath bekomme Mittel und Wege, bei Widerspruch, der ohne Zweifel nicht ausbleibe, den exemplarischen Mann zu schützen und zu behalten.

Dem zufolge wurde jetzt auch vor Allem aus dem Minoriter-Orden der gewünschte Prediger gesucht. Die Einen schlugen gleich den Guardian des hiesigen Klosters, Johann Erber, selbst vor; die Mehrzahl aber, wahrscheinlich durch dessen Predigergaben nicht befriedigt, beschloß, einen Fremden zu berufen, und deßwegen den Dr. Hiltner an den Churfürsten von Sachsen, sowie an Luther und Melanchthon abzusen-

den. Das geschah; der Erfolg aber erhellt aus Luthers Antwort:

»Gnad und Friede in Christo unserm Herrn. Ehrbare, »fürsichtige, liebe Herren! Auf euer Schrift und mündlich Wer»bung des achtbaren Herrn Dr. Hiltner, eures Gesandten, »gebe ich diese Antwort, daß ich allen Fleiß fürgewandt, eurem »Begehren nach einen gelehrten, sittigen Prediger des Evan»geliums, Baarfüßer-Ordens, zu verschaffen; aber auf solche Eile »keinen für Handen gehabt; denn wohl Einer da war, aber doch an»derswo verhaft. Bitte derhalb, wollet eine kleine Zeit Geduld »tragen; denn ich verhoffe, es solle sich in Kurzem anders »schicken, daß E. Weisheit möge wohl berathen werden, wie »obgenannter Dr. Hiltner weiter wird berichten. Und ich ehe »gerne wollte der Gestalt Einen bei euch wissen, damit ein solche »Stadt verwahret wäre und den rechten Grund zu legen wüßte, »denn E. W. zu dienen bin ich willig und geneigt. Hiemit »Gottes Gnade befohlen. Zu Wittenberg am Montag nach »Jubilate 1525. Martinus Luther.«

14.

Eifer der Bürgerschaft.

Für's Erste also blieb das Verlangen nach einem eigenen evangelischen Prediger noch ungestillt. Um so begieriger wurde die reine Seelenspeise auswärts aufgesucht, namentlich in Berazhausen, wo jetzt wieder der evangelische Gottesdienst seinen Fortgang hatte, und wohin die Wallfahrten hiesiger Bürger, die besonders auch des vollständigen heiligen Abendmahls begehrten, in dem Maaße zunahmen, als die zur schönen Maria allmählich aufhörten.

Damit hing es denn auch zusammen, daß der katholischen Geistlichkeit ein immer festerer Widerstand von Seiten der evangelisch gesinnten Bürgerschaft entgegentrat. Schon geschah es oft, daß Kranke, denen die Priester das heilige Abendmahl nicht nach Christi Einsetzung unter beiderlei Gestalt reichen wollten, es lieber ganz entbehrten, als es in der von der katho-

lischen Kirche mit unverantwortlicher Willkühr verstümmelten Form anzunehmen. Die Folge war dann, daß mit der Absolution auch das christliche Begräbniß an geweihter Stätte verweigert wurde, und angesehene Familien genöthigt waren, ihre Todten auf dem Gottesacker des Siechenhauses zu St. Lazarus bestatten zu lassen. Brautleute, deren Ueberzeugung sich gegen die katholische Ohrenbeichte sträubte, ohne welche ihnen die kirchliche Einsegnung nicht ertheilt wurde, verzichteten gleichfalls eher darauf, als daß sie wider ihr Gewissen gehandelt hätten.

Bei einem solchen Falle zeigte sich auch der schon bekannte Plobhanns wieder ganz als der Alte. Am Dom vorbeigehend, sieht er eines Tages einen Bürger mit seiner Verlobten weinend aus der Pfarrkirche treten, weil der Pfarrer sie nicht trauen wollte ohne vorherige Beichte. Gleich ruft Plobhanns die Vorübergehenden zusammen, nimmt des Bräutigams Ring, steckt ihn der Braut an den Finger und spricht mit erhobener Stimme die kirchliche Formel: »Was Gott zusammen»gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Im Namen Got»tes, des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes!«

Darüber beschwerte sich natürlich der Bischof beim Rathe; diesem aber gaben vorhergegangene Anläße den Muth zu antworten: Man sey selbst beflissen, dem Abschied zu Speier nichts zuwider vornehmen zu lassen. Der Bischof möge nur auf seine Untergebenen wachsam seyn, und den Domprediger nicht täglich über die weltliche Obrigkeit lästern lassen, da dieser mehr als dem Prediger an Erhaltung der öffentlichen Ruhe liege.

15.

Die Wiedertäufer.

So weit wäre bei aller äußeren Hemmung in der Hauptsache doch ein schöner Fortschritt zu bemerken. Aber leider hing sich daran eine bedauernswerthe Verirrung. Kaum hatte sich nämlich Luther eine freie Bahn gebrochen mit dem Worte Gottes, und seine außerordentlichen Gaben daran gesetzt, die Kirche Christi wieder zu erheben aus ihrer Versunkenheit zu einem

wirklich geistlichen Leben im Glauben der Wahrheit, sie also zu erneuern auf dem Grund der Apostel und der ältesten Kirchenlehre und Verfassung, als mehrere hitzige Geister ihm nach und voranstürmten, und nach ihrem Geiste nun Alles umzugestalten trachteten, Kirchliches und Weltliches, alle Bande zu lösen, und darunter die der göttlichen Ordnung eben so wie die menschlicher Willkühr. Es entstand daraus die Sekte der Wiedertäufer, die sich schnell verbreiteten, und an mehreren Orten, wo sie die Ueberhand gewannen, in gräuliche Abwege geriethen.

Sie fanden auch hieher ihren Weg, und hier nach und nach bedeutenden Anhang. Schon im Jahr 1527 war der hiesige Rath von dem zu Nürnberg vor ihnen gewarnt worden. Im November wurde darauf eine strenge Untersuchung angestellt, und gefunden, daß die Warnung nicht ungegründet gewesen. Es erfolgte nun ein scharfes Rathsdekret, und einige Personen wurden wirklich aus der Stadt verwiesen, gerade während in Bayern mehrere Bekenner der Lutherischen Lehre, namentlich ein Wagner, Georg zu München, und ein Pfarrer, Leonhard Kayser zu Schärding zum Scheiterhaufen geführt wurden.

Deß ungeachtet konnte man im folgenden Jahre 1528 schon über 200 Anhänger der Sekte in unsrer Stadt zählen. Ein deutscher Schulmeister dahier, Augustin Wieselburger, war bereits zum Apostel der Gemeinde durchs Loos erwählt worden. Doch kaum hatte er angefangen zu predigen und zu taufen, so nahm es ein trauriges Ende mit ihm. Neun Personen hatte er getauft und alle diese 9 waren in kurzem hingerichtet worden, größtentheils in Bayern. Wieselburger erschien nun schuldig des Blutes jener Verführten. Der Rath mußte ihn daher ins Gefängniß legen. Noch war die Stimmung gegen ihn getheilt, indem mehrere der Richter selbst Mitleid mit ihm fühlten. Auf beharrliches Verlangen der Herzoge von Bayern mußte er indeß am Ende doch zum Tode verurtheilt werden. Aus Gnaden wurde die Strafe des Feuers dahin gemildert, daß er enthauptet wurde. Er starb mit großer Freudigkeit. Sein Tod entflammte seine Anhänger nur noch

mehr. Solche Maaßregeln erwiesen sich also eben so fruchtlos, als sie unchristlich waren. Im Geheimen griff das Uebel nur immer mehr um sich. Natürlich, es fehlte das rechte Heilmittel dagegen, evangelische Belehrung, die den Irrthum aufgelöst, dem Verlangen der Seelen nach etwas Besserem, als was sie bisher hatten, genügt hätte. Das arme Volk mußte so in Gefahr der Verführung gerathen.

Wie sehnlich harrten deßhalb alle Bessergesinnten auf die Zeit, da auch unsre Stadt der Wohlthat ordentlicher evangelischer Predigt theilhaftig werden würde.

16.

Die ungünstigen Reichstage.

Doch wie hatten sich indessen die Aussichten auf jene ersehnte Zeit wieder verdunkelt!

Der Kaiser zeigte sich einige Jahre her entschlossener als je, die Reformation, wenn es nur irgend noch möglich, völlig zu unterdrücken. Jeder Reichstag gab davon neuen Beweis. Nun ließen sich zwar die bereits entschieden evangelischen Reichsstände dadurch jetzt so wenig wie früher einschüchtern und von dem angefangenen Werke abbringen. So erzählen die Regensburgischen Abgeordneten in ihrem Berichte vom Reichstage zu Speyer vom 20. Juli 1526: der von Hessen und Sachsen sind in lauter Bram gekleidet und haben an den Aermeln die Buchstaben: »Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit.« Etliche Tage später schreiben sie: Der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen sammt etlichen andern mehr Fürsten und Herren gehen alle Tage zur Predigt in des von Sachsen oder Hessen Höfen, in welchen man stetigs einen Tag um den andern predigt, und laufen die Leute über 4 bis 5 Meilwegs zu; und gestern haben Etliche das Volk an den zwei Predigten ungefährlich auf 14,000 (?) Menschen überschlagen. Endlich hatten sie zu berichten, wie die obengenannten und noch mehrere andere Fürsten mit dem größten Theil der Reichsstädte eine Botschaft an

den Kaiser abgesendet, um denselben zu bewegen, daß vor allen Dingen eine allgemeine Kirchenversammlung in Jahresfrist zusammen berufen und binnen solcher Zeit mit Executionen nach dem Wormser Edikt nicht verfahren werden solle. Aber der Rath von Regensburg sah sich von allen Seiten gehindert, solche Schritte mit zu thun, er wagte es nicht, den evangelischen Ständen sich offen anzuschließen, und schloß sich sammt seiner Bürgerschaft somit selbst aus von den Freiheiten, die die Andern für sich und ihre Untergebenen behaupteten. Eben so ging es auf dem Reichstag zu Speyer im Jahr 1529. Die Katholischen hatten da eine Stimmenmehrheit zusammengebracht für den Beschluß: »Wo das Wormser Edikt angenommen worden, »soll Niemand erlaubt seyn, die Religion zu ändern; wo aber »die neue Lehre eingeführt und die alte Religion nicht ohne »Gefahr herzustellen sey, könne sie bleiben bis zu dem allge»meinen Concilio.« Dagegen protestirten zwar auf der Stelle 6 Fürsten und 14 Städte, woher von da an die evangelische Parthei überhaupt den Namen Protestanten erhielt. Regensburg aber nahm an dieser Protestation keinen Theil, fügte sich vielmehr dem Beschluß der Mehrheit, wornach hier, weil das Wormser Edikt einmal angenommen worden war, die Einführung der Reformation für immer verboten war. Welch traurige Lage und Aussicht! Und diese wurde noch trauriger im folgenden Jahre 1530. Es ist dieß das Jahr des denkwürdigen Reichstages zu Augsburg, wo die evangelischen Stände am 25. Juni dem Kaiser ihr Bekenntniß vorlegten, jenes Augsburgische Bekenntniß der Grundwahrheiten des Evangeliums und der Grundsätze der evangelischen Kirche, gebaut auf den Eckstein Jesus Christus mit seinem alleinigen Verdienste, durch welches aus Gnaden, ohne alles eigene Verdienst der Werke gerechtfertiget werden vor Gott, die daran wahrhaftig glauben. Welche Aufgabe da für die wackern Gesandten von Regensburg, für den eifrigen Dr. Hiltner besonders, als sie der Instruktion des zaghaften Rathes zufolge, der Unterschrift jenes Bekenntnisses entsagen, von den muthigeren Glaubensverwandten sich ferne halten, ja unter den Gegnern derselben

stehen mußten, und den Reichstagsabschied annehmen, wornach alle Neuerung verboten, die katholische Lehre in allen Punkten bestätigt und somit der Reformation das Verdammungs- und Todes-Urtheil gesprochen wurde — Gottlob von Menschen nur, die nichts vermögen wider den Allmächtigen!

17.

Gründung der ersten evangelischen Schule im Augustinerkloster.

Die Berufung eines evangelischen Predigers mußte unter solchen Umständen für jetzt natürlich durchaus aufgegeben werden. Dagegen geschahe auf Betrieb des Dr. Hiltner ein Schritt, der nicht minder vorwärts führte, während doch alles Aufsehen dabei vermieden ward und somit alle Gefahr. Man sah nämlich ein, daß dermalen nichts Besseres zu thun sey, als einen evangelisch gesinnten Schulmann zu gewinnen, der die Jugend in der reinen Lehre unterrichten könnte, und so im Stillen für die Zukunft wirken. Dr. Hiltner wendete sich deßhalb gleich zu Augsburg noch an den dort anwesenden gelehrten und frommen Melanchthon, den der Herr der Kirche Luthern zum Reformationswerke zugesellet hatte, und dieser empfahl den Mann, der den Grund des evangelischen und gelehrten Schulwesens in unserer Stadt legte.

Hiltner schickte ihn mit nachstehendem Schreiben an den Rath:

»Ehrbare, fürsichtige und weise Herren! Euer fürsichtig »Weisheit seyen mein ganz willig und fleißig Dienst allezeit »zuvoran bereit. Günstige und gebietende Herren. Zeiger die- »ses Briefs, Magister Andreas Demzel, ist der Schulmei- »ster, den ich E. W. auf des Melanchthons und andrer »Gelehrten Rath laut meines jüngsten Schreibens bestellet habe. »Mit dem mögen sich E. W. unterreden, an welchem Ort er »lehren solle. Mich gedünkt, nicht ein ungelegen Statt sey im »Augustinerkloster; möchte er auch darinnen wohnen. Doch

»werden E. W. dem wohl selbst wissen nachzudenken. E. W. »werden mit der Zeit sehen, zu was Nutzen und Aufnehmen »gemeiner Stadt reichen werde, so die Jugend in Künsten ge»lehret und aufgezogen werde. Uns mangeln wahrlich Leute »und können Niemands vertraulichers und nützers haben, denn »geborne Stadt Kinder, wie E. W. selbst zu ermessen. Damit »will ich E. W. Gott dem Allmächtigen befohlen haben. Datum »Augsburg Erchtags nach Jacobi A. 30. E. F. W. williger »J. Hiltner, Dr.«

Wie Hiltner gerathen, so geschah es auch, daß die neu errichtete Schule in das Augustinerkloster verlegt ward, wo dieselbe um so williger aufgenommen wurde, als bei den Ordensgeistlichen darin fortwährend eine Hinneigung zu den Grundsätzen der Reformation herrschte.

18.

Abermals ein Schreiben Luthers.

Die Bürgerschaft war nun aber mit dem, was sie bis jetzt erlangt hatte, und überhaupt mit dem bedächtigen Voranschreiten des Rathes auf dem Wege der Reformation keineswegs zufrieden.

Es wendeten sich wieder mehrere mit ihren Klagen an Luther, und vermochten diesen abermals ein ernstes Wort an die regierenden Herren zu schreiben.

Es lautete also:

»Gnad und Friede in Christo.

»Ehrbare, fürsichtige, liebe Herren. Es dünkt mich wohl »selbst fremd, daß ich an E. F. zu schreiben mich unterwinde. »Es haben aber so viel guter Leute mich vermocht, daß ichs »nicht hab können lassen. Bitte gar fleißig, wollets mir zu «gute halten und günstiglich vernehmen.

»E. F. sehen und erfahren täglich (wie wir auch leider), »wie der böse Feind allenthalben seine Rotten, Wiedertäufer, »oder wie Christus sagt, falsche Propheten und falsche Lehrer »erweckt und viel Land und Leut in Jammer und Noth führet

»(Gott wolle eure Stadt dafür behüten!). Ich kann und will »auch nicht bitten, daß E. F. sollten unsere Lehre und Weise »annehmen. Aber darum bitt ich, daß E. F. ein ernst Auge »darauf haben wollten, daß nicht Rottengeister in eurer Stadt »wurzeln. Denn es bedarf Aufsehens, wahrlich und abermal »wahrlich, der Teufel ist zornig und listig über alle Maaße, »daß keines Aufsehens zu viel ist. Er hat in zwei Jahren oder »dreien Städte erschlichen mit Rottengeistern, der ich sicherer »bin gewesen, denn ich euerer Stadt bin. E. F. befleißige sich, »der Prediger zu bekommen, so das Evangelium oder h. Schrift »mit Stille und Ruhe lehren, so werden sie nicht irren und »Gott wird Gnade dazu geben. Unsre Confession zu Augsburg »ist gut dazu und so rein, daß auch unsre Feinde sie müßen »loben und Kais. Majestät unverdammt aufs Concil geschoben »hat, welches ja ein Zeichen ist, daß sie recht sey. Aber solches »schreibe ich, daß E. F. das Evangelium bei euch wohl fördern »können, obgleich unser und unsrer Confession und Lehre als »Lutherischen Namens geschwiegen würde, sondern aus dem »Text der Schrift den Leuten fürgepredigt, daß sie lernen, es »sey Christus und seiner Apostel selbst Lehre und unter dersel»ben Namen, ohn aller Menschen Namen, gerühmet würde. »Wie sie sich denn also finden läßt in den Evangeliis und Episteln »St. Pauli. Aber ich kann nicht mehr, denn daß ich bitte den »Vater aller Gnade und Barmherzigkeit, Er wolle euch den »Geist seiner Gnaden geben, ernstlich zu trachten nach dem »Wort seiner Wahrheit und auch dazu helfen. Zu solchem Ge»bet bewegt mich die Sorge, so mir machen (wie obgesagt) »solche fährliche Zeit und der große Zorn des Teufels, dagegen »wir Alle zu sicher schlafen und Etliche bereits verschlafen ha»ben. Gott helf ihnen wieder zurecht. Amen. Hiemit Gott »befohlen, der euch ein selig, friedlich Regiment gebe und er»halte. Amen. Dienstags nach Petri und Pauli 1534.

E. F. williger Martinus Luther, Dr.«

19.

Die Predigten im Augustinerkloster.

Während Luther solches schrieb, schien auch wirklich bereits die Erhörung seines Gebetes sichtbar zu werden, daß das Evangelium hier möge geprediget werden, »ohne aller Menschen Namen,« ohne daß namentlich des seinigen dabei gedacht werde.

Zu Ende des Jahres 1533 war nämlich Pater Georg (Teschler), den wir schon vom Jahre 1523 her kennen, wo er nach des Plobhanns Verbannung aus der Stadt das anregende Schreiben an mehrere Bürger erlassen hatte, nach längerer Abwesenheit in das Augustinerkloster dahier zurückgekehrt, und zwar als Prior desselben. Seine Gesinnung war unverändert geblieben, ja wohl noch gründlicher evangelisch geworden. Bald fing er auch wieder an zu predigen, und drei, vier Stunden weit her strömte das Volk zusammen, ihn zu hören. Dem Rath und der Bürgerschaft war das sehr willkommen, besonders als der eifrige Mann — auf Zureden des Kammrers — von der Kanzel aus ankündigte, daß er, abwechselnd mit einem gleichgesinnten Mitgliede seines Klosters, Wolfgang Kalmünzer, die Fastenzeit hindurch alle Tage, und sonst zweimal in jeder Woche predigen werde, woneben auch der Dominikaner-Prior sich erbot, zweimal wöchentlich das reine göttliche Wort zu predigen.

Welch erfreuliche Aussichten! Aber wie bald auch verdunkelt wieder! Ehe noch der erste der angekündigten Predigttage erschien, kam ein bischöflicher Beamter mit Notar und Zeugen ins Augustinerkloster und untersagte dem Prior solches außergewöhnliche Predigen in der Stadt und im ganzen Bisthum. Pater Georg erwiederte: er müße davon vor Allem dem Rathe Mittheilung machen, und könne keinesfalls die bereits angekündigte Predigt, ohne daß Rumor entstehe, unterlassen; predigte auch wirklich unter großem Zulauf, fuhr mit den Predigten auf des Raths Geheiß fort, ja ging so weit, Salz und Weihwasser aus der Kirche zu schaffen und den Gottesdienst völlig zu re-

formiren. Aber der Bischof setzte nun alles daran, um das begonnene Werk noch zu unterdrücken. Auf Ersuchen des Rathes: »er möge doch, was gut und löblich sey und die Ehre »Gottes fördere, nicht hindern oder erschweren,« anwortete er: »die vergiftete Lehre der beiden Augustiner-Mönche ziehe das »Volk von den Pfarrern und Stiftern weg, zum Abfall von »der reinen Lehre,« mußte aber darauf die Erwiederung entgegen nehmen: »Es sey wohl möglich, daß des Priors Predig- »ten mit den Meinungen der alten Lehrer nicht allerdings »gleichlautend seyen, allein über manche Artikel unsers Glau- »bens sey bisher auf Reichstagen viel geredet und nichts aus- »gemacht, sondern Alles auf ein Concil verschoben worden; der »Rath wolle daher in so wichtigen Sachen, die der Menschen »Heil und Seligkeit anlangen, nicht vorgreifen oder etwas ver- »wehren zum ewigen Verderben so vieler Menschenseelen, habe »sich auch bisher in Glaubenssachen entscheidend zu verfahren »nicht eingelassen und könne sich auch noch nicht dazu ent- »schließen. Es wäre wohl die Trennung der Prediger und »ihrer Lehre zu bedauern, aber noch weit mehr, daß aus Un- »wissenheit der reinen Wahrheit die verführerischen Sekten ihr »Haupt täglich mehr erhöben.«

Das war dem Bischof genug, um bei den benachbarten Fürsten, seinen Verwandten, auf's Dringendste Klage zu führen und Hilfe zu suchen.

Augenblicklich schrieben auch die Herzoge von Bayern an den Rath und verlangten Abstellung der ungewöhnlichen Predigten der beiden Augustiner-Mönche, weil diese auch ihre Unterthanen mit der falschen Lehre verführten. Und da hierauf keine Aenderung erfolgte, so schickten sie eine eigene Gesandtschaft hieher mit den stärksten Drohungen, daß der Stadt alle Lebensmittel abgeschnitten werden sollten und sonst alles Mögliche zu ihrem Schaden vorgekehret, wenn nicht zur Stunde die beiden Augustiner-Mönche aus der Stadt gejagt würden.

Noch aber gab der Rath nicht nach; man erklärte vielmehr den Gesandten, nicht sogleich eine Antwort geben zu können, vielmehr eine eigene Botschaft an die Herzoge schicken zu wol-

len, berieth sich darauf mit dem äußern Rathe, und schickte den Kammrer, Hanns Gartner, an den Hof König Ferdinands nach Wien, um gegen die Herzoge von Bayern Beistand zu suchen, die bereits in den naheliegenden Dörfern die Landmiliz wider die Stadt aufgeboten hatten.

Doch auch in Wien hieß es: »Die beiden Mönche sollten »ausgeschafft werden, dann würden die Herzoge von Bayern »sich nach Gebühr halten,« und zwei Tage später erfolgte der noch verletzendere Befehl: der Rath in Regensburg solle auch in Zukunft keine Prediger, als mit Erlaubniß des Bischofs aufstellen. Traurig zog der Kammrer mit diesem Bescheide heim, wo alles in höchster Spannung seiner harrte, denn schon war der Tag bestimmt, an welchem die bayerischen Völker die Stadt überfallen sollten, die vornehmeren Geistlichen hatten auch bereits ihre Baarschaften und Kostbarkeiten aus der Stadt geflüchtet; der Rath schickte sich, weil die Bürger für die beiden verehrten Prediger das Leben lassen wollten, zur Nothwehr an; man brachte das Geschütz auf die Thürme der Stadtmauer und die Wälle, 200 geharnischte Söldner standen jeden Abend in ihrer Rüstung außer der gewöhnlichen Nachtwache. Welch ein Schlag nun, den Bericht des Kammrers von seiner Reise nach Wien zu hören! Muth und Kraft des Widerstandes brach mit einmmale zusammen. Man eilte den Herzogen zu versichern, daß aus schuldigem Gehorsam gegen Königl. Majestät und sie die beiden Augustiner-Mönche abgeschafft werden sollten.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember 1534 mußten der Prior und sein Freund Kalmünzer die Stadt verlassen. Man wies sie nach Nürnberg, wo sie aus des Klosters Gütern einen jährlichen geringen Unterhalt beziehen sollten. Die Gemeinde erfuhr davon erst, als Alles geschehen war. Sie trauerte, wie Kinder um ihren Vater trauern; so groß war der Schmerz, daß man gewaltsamen Ausbruch befürchtete, und deßhalb der Geistlichkeit einschärfte, jedes Wort und Zeichen von triumphirender Freude zu vermeiden, ja sich einige Zeit überhaupt nicht öffentlich blicken zu lassen.

20.

Wachsende Aufregung.

Es ist das wohl begreiflich, wenn man sieht, in welcher Aufregung schon vor diesem empfindlichen Schlage die Gemüther sich befanden. Seit einiger Zeit bereits war das laute Widersprechen in den Kirchen wieder angegangen, worin Unwille und Eifer sich Luft machten. Ja, vor dem Altar in der Capelle zur schönen Maria erhob der Bürger Hanns Gulden mit dem Messe haltenden Priester lauten Streit; sogar thätlich soll er sich an ihm vergriffen haben. Einige Tage später, da der Dechant zu Unsrer lieben Frauen in München in der alten Capelle dahier predigte und unter Andern ausrief: Maria, du bist unser Aller Fürbitterin; dafür haben dich unsre frommen Altväter gehalten, und ich will den sehen, der das Widerspiel probire, schrieen Viele aus seinen Zuhörern mit großem Lärm: Ja, wir wollen dirs probiren. Nun gabs wieder Klagen; einige der Bürger wurden auf das Wasserhaus ins Gefängniß gelegt und durch ein scharfes Rathsdekret alles Aufreden in den Kirchen ernstlich verboten. Aber die Stimmung der Gemeinde war damit nicht zu ändern, die Ungeduld, aus einem so unbefriedigenden, peinlichen Stande der Dinge herauszukommen, nicht zu beschwichtigen, der Drang, der aus Gottes Wort gewonnenen Ueberzeugung gemäß zu leben vor Gott und der Welt, nicht aufzuhalten. Es gährte gewaltig. Auch in den Klöstern wurde das von Tag zu Tag sichtlicher, kaum ein paar Mönche blieben in manchem zurück, in andern waren sie unverholen lutherisch gesinnet. Selbst die Nonnen zu St. Clara blieben von der mächtigen Bewegung nicht unberührt.

Wäre nur ein Hirte dagewesen, diese nach der rechten Weide hungernden Seelen zu leiten! So aber mußten, wie schon erwähnt, Viele auf Abwege gerathen. Die Sekte der Wiedertäufer nahm von Neuem überhand und mehr als je. Der Rath glaubte das Seinige gethan zu haben, indem er unterm **11. Juni 1535** ein neues Mandat wider sie erließ. Bes-

ser jedoch trafen es die wackern Männer, die noch immer nicht müde geworden von so vielen fruchtlosen Bemühungen, abermals sich verbanden, um auf dem gesetzlichen Wege doch endlich gleichfalls zu erlangen, was andere Reichsstädte schon besaßen.

Um Gotteswillen baten sie Kammrer und Rath, ihr Verlangen und Bitten um einen christlichen Prediger nicht länger aufzuziehen. »Wir, sagten sie, wollen hiemit unser Gewissen »gereinigt und uns vor Gott und männiglich entschuldigt haben, »daß es an uns und unserm Fleiß, Gottes Wort allhier zu »fördern, nicht ermangelt habe. Es geschehe nun oder geschehe »nicht, so haben wir das Unsrige gethan; aber unserm Begeh»ren zu willfahren, ist Ew. Weisheiten Amt, deßhalb sie bei »Verlierung ewiger Seligkeit am jüngsten Gericht vor Gott »gar schwere und theure Antwort werden geben müßen.«

Das wirkte. Die Herren fühlten sich nicht nur getroffen in ihrem Gewissen, sondern auch durch solche immer stärker auftretende Entschiedenheit ihrer Mitbürger vorwärts gedrängt, genöthiget, noch einmal ernstlich an die Anstellung eines eignen evangelischen Predigers zu gehen.

21.

Verhandlungen mit dem Bischofe.

Auf eigne Verantwortung getraute man sich indeß nicht, so etwas zu thun. Es wurde denn die Erlaubniß dazu bei König Ferdinand nachgesucht, von diesem aber der Rath lediglich an den Bischof gewiesen. Das war nicht besser, als eine geradezu abschlägige Antwort. Doch gab man darum die Sache nicht auf, sondern richtete wirklich an den Bischof schriftlich das Gesuch, daß er einen christlichen gelehrten Prediger berufen oder durch den Magistrat berufen lassen möge, der in den jetzigen streitigen Artikeln der Religion Gottes Wort rein lehre und dem Volke das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung reiche.

Der Bischof antwortete: »er habe geglaubt, die Stadt

»wäre hinlänglich mit Predigern versehen; daß diese das Wort »Gottes nicht rein und lauter predigen sollten, wäre erst zu bewei»sen; wenn ers nöthig finde, wolle er wohl andere gelehrte Männer »anstellen,« worauf ihm jedoch wieder entgegnet ward: Einen oder mehrere Artikel anzuzeigen, in welchen die Prediger irrten, halte der Rath für unnöthig und ein unfruchtbares Ding. Im vorigen an Seine Gnaden ergangenen Schreiben wäre schon ein sehr streitiger Artikel, der vom Abendmahle des Herrn, angeführt worden; mehrere derselben seyen in den neuesten Reichstagsabschieden erwähnt, in Ansehung welcher es mit der Reinigkeit des Lehrvortrages sehr übel stehe; sollten gar irrige, verführte Menschen von den jetzigen Predigern gebessert werden, so erbarme es Gott.«

Statt sich weiter mit dem Rathe einzulassen, gab der Bischof eilends dem König Ferdinand die Nachricht, daß der Rath und die Gemeine zu Regensburg so gut als gewiß vom katholischen Glauben abgefallen sey. Ein sehr ernstliches Schreiben von Wien erfolgte nun, in welchem alle Neuerung in der Religion dem Magistrate verboten wurde.

Und kläglicher Weise gab dieser seiner Menschenfurcht, seiner einseitigen Fürsorge für der Stadt zeitliches Wohl abermals nach, indem er ohne Weiters von seinem Vornehmen abstand und sogar erklärte, eine eigenmächtige Kirchenreform nie im Sinne gehabt zu haben.

22.

Einige Aenderungen in der Kapelle zur schönen Maria und an der Schule bei den Augustinern.

Es war freilich im Grunde auch so. Man hatte ja von Anfang immer gehofft, die Herstellung evangelischer Lehre und evangelischer Einrichtungen in der Kirche werde vom Kirchenoberhaupte oder einer Kirchenversammlung oder von den deutschen Bischöfen und Fürsten ausgehen; sie selbst in's Werk zu

setzen, war die Obrigkeit unserer Stadt immer zu bedenklich gewesen. Aber jetzt schon konnte Jedermann sehen, daß sich diese Hoffnung nicht verwirklichen werde, und jetzt war also gewiß die Zeit gekommen, zu entschiedenem Handeln überzugehen. Hiezu aber fehlte es innerhalb des Raths offenbar noch an der rechten Entschiedenheit des Glaubens und somit an Muth und Kraft. Nicht, daß er gleichgültig gewesen wäre, ob die evangelische Lehre hier aufkomme oder nicht, das war ihm wohl ein ernstes Anliegen; aber den Glauben wirklich über Alles stellen, und dann dafür Alles wagen, wie Luther einst that, da er sprach: »hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!« wie auch andere Reichsstädte um diese Zeit thaten, das fehlte. Und so blieb es bei halben Maaßregeln noch in Allem, was geschah. Dahin gehören auch die oben angezeigten Aenderungen, die im Sinne der Reformation vorgenommen wurden.

Der im Jahre **1530** hieher berufene Lehrer Magister Endres (wie er kurzweg genannt wurde) war schon **1535** gestorben und dadurch das Bestehen der jungen Schulanstalt im Augustinerkloster wieder bedroht. Um so mehr aber eilte der Rath, dieselbe zu sichern und zu befestigen durch Berufung eines neuen tüchtigen und evangelischgesinnten Schulmannes. Abermals war in dieser Angelegenheit Melanchthon gebeten worden, einen solchen vorzuschlagen und hieher zu schicken, und hatte darauf hin einen Theologen von Wittenberg, Caspar Nävius empfohlen, wie aus nachstehendem Schreiben zu ersehen ist:

Mein willige Dienst zuvor. Ehrbare, weise, günstige Herren. Nachdem ich euer Weisheit Schrift empfangen hab, belangend die Bestellung eurer Schul, ist durch Gottes Gnad Caspar Nävius wiederum gesund worden, mit welchem ich erstlich gehandelt habe, daß er sich zu E. W. verfügen wollte. Dieweil ich denn weiß, daß er fromm und tüchtig und wohlgelahrt ist, hab ich ihm Schrift an E. W. gegeben, damit er anhöre, ob ihn E. W. brauchen wollen; denn er erbeut sich E. W. zu dienen und möglichen Fleiß mit der Jugend sie zu lehren anzuwenden. Derhalb befehl ich ihn E. W. als mei-

nen günstigen Herrn, und als denjenigen, so Studia und ehrliche Künste zu fördern geneigt sind. Gott bewahr E. W. allezeit gnädiglich. Datum zu Jena. Mittwochs nach Laurentii 1535. E. Weisheit williger Philippus Melanchthon.

Nävius erhielt darauf wirklich den Ruf an die hiesige Schule und zog sofort im Augustinerkloster ein. Da aber ward er mit seiner Schule von den neueingetretenen Mönchen nicht mehr gerne gesehen; diese hätten ihn vielmehr gerne verdrängt und thaten auch ernstliche Schritte deßhalb. Der Rath beschied sie indeß mit den Worten: »er wolle das nicht thun (die Schule »verlegen), sondern sie im Kloster lassen. Wo sie es nicht ge»duldeten, so seyen die jetzigen Conventbrüder nicht Kinder die»ses Gotteshauses und hie nicht eingeben, und mögen den Weg »wieder heimziehen, den sie hergezogen seyen.«

Und so besorgt der Rath für seine Schule war, so bedacht war er auch, in seiner Kapelle zur schönen Maria zu reformiren, so viel als möglich war, ohne dem Bischof Anlaß zur Klage zu geben. Im folgenden Jahre 1536 wurde demnach der Gottesdienst vereinfacht durch Abstellung mehrer musikalischer Zuthaten; ferner die Menge von geopferten Wachsfiguren, die bisher in der Kapelle herumstanden und hingen, um des Aberglaubens willen, der sich daran knüpfte oder vielmehr wohl um des Anstoßes willen, den die evangelisch Gesinnten daran nahmen, weggenommen, eingeschmolzen und, so wie weiter i. J. 1537 noch verkaufte andere überflüßige Geräthe, für die eigentliche Nothdurft des Gotteshauses verwendet. Hiezu ward aber vor Allem die Berufung eines eigenen Predigers gerechnet, die denn auch ins Werk gesetzt wurde. Stephan Rauhenecker von Kelheim erhielt das wichtige Amt. Er war ein würdiger Mann, übrigens wie es scheint, ganz dem alten Glauben anhänglich, wie der Bischof ihn wünschte und der Rath unter den bedenklichen Verhältnissen ihn glaubte nehmen zu müßen.

23.

Drohungen der Herzoge von Bayern und Einweihung der Neupfarrkirche durch den Bischof.

So stand es in Regensburg, während anderwärts eine Stadt nach der andern der evangelischen Kirche beitrat, und das Verlangen denselben nachzufolgen, hier immer stärker, immer lauter wurde. Aber gerade jene auswärtigen Vorgänge erschwerten den Fortschritt der guten Sache in unsrer Stadt. Denn diese wurde nun von ihren Nachbarn nur noch strenger bewacht und bedroht, um sie von dem entscheidenden Schritte abzuhalten.

So schrieben 1538 die Herzoge von Bayern hieher: »Es »kümmere sie wenig, was die protestirenden Fürsten in ihren »Ländern predigen lassen und daß sie keine andern Lehrsätze ge»dulden wollten; sie erwarteten dagegen, daß man ihnen das »nämliche Recht zugestehen werde. Dieweil aber — lau»tete das Schreiben weiter — ihr von Regensburg gerings »mit unserm Fürstenthum beschlossen seyd und die Unsern bei »euch täglich aus- und eingehen, habt ihr zu bedenken, so ihr »in Religionssachen von den Reichsabschieden abweichet, was »Nachtheil, Zerrüttung und Ungehorsam uns bei den Unsrigen »dadurch entstehen werde. Demnach und allein zur Handha»bung unsrer Religion und des Friedens und Gehorsams in »unserm Fürstenthum wir solcher Gestalt genöthigt seyn würden, »den Unsrigen die Gemeinschaft und den Eingang bei euch zu »verbieten.«

Dieselben ernsten Vorstellungen trafen von Wien aus ein. Sie erhielten den Rath in seiner Aengstlichkeit und Unschlüßigkeit. Dem König Ferdinand und den bayrischen Herzogen wurden die mehrmals schon gegebenen Versicherungen wiederholt, äußerlich die alten Formen beibehalten, in den Stadtgerichten die Eide fortwährend bei Gott und seinen Heiligen ge-

leistet, im Jahre 1540 die nunmehr ausgebaute Kirche zur schönen Maria auch noch vom Bischofe eingeweiht.

Daneben aber gestattete man, daß die Bibel nach Luthers Uebersetzung frei und öffentlich verkauft wurde, und daß mehrere Bürgerssöhne die Universität zu Wittenberg, den Hauptsitz evangelischer Gesinnung und Gelehrsamkeit bezogen, ja man empfahl dieselben in einem eignen Rathsschreiben dem freundlichen Melanchthon, ein deutliches Zeichen, wie viel dem Rathe daran lag, innerhalb seines Gebietes auf alle thunliche Weise den evangelischen Glauben zu fördern.

24.

Der Reichstag zu Regensburg im Jahre 1541.

Diese Gesinnung sollte nun aber bald noch entschiedener offenbar werden. Das Jahr 1541 brachte dazu die erwünschte Veranlassung. Der Kaiser hielt in demselben — vornehmlich zur Beilegung der Religionshändel — einen Reichstag hier, dem er mit den meisten Fürsten des Reiches in eigner Person beiwohnte.

Gleich zu Anfang desselben hatte er auch mehreren anwesenden katholischen und evangelischen Gottesgelehrten, von jeder Partei dreien, aufgetragen, über die streitigen Artikel des Glaubens sich zu besprechen und wo möglich zu vereinbaren. Unter den letzteren war Melanchthon, den die Stadt als einen neuen evangelischen Kirchenprälaten mit dem bei hohen Besuchen gewöhnlichen Ehrenwein und einem vergoldeten Trinkgeschirre beschenkte. Die Verhandlungen der Theologen, die vom 27. April bis zum 22. Mai auf der sogenannten Herrntrinkstube (heut zu Tage der Stadtbibliothek) stattfanden, waren am Ende freilich leider fruchtlos. Denn wohl kam ein Vergleich über 4 Artikel, und darunter den hochwichtigen von der Rechtfertigung, zu Stande, der Art, daß die Evangelischen, selbst Luther bei all seiner Unbeugsamkeit und seinem Mißtrauen in die Absichten der Gegner, damit zufrieden gewesen wären, und Luther namentlich der Gesandtschaft, die eigens von hier aus an ihn

nach Wittenberg geschickt worden war, um ihn für eine Vereinigung mit den Katholischen zu gewinnen, und an deren Spitze der von Luther hochgeschätzte Fürst Georg von Anhalt stand, darüber erklären konnte: »Wenn Kaiserliche Majestät verschaffte, daß die ersten vier Artikel durchaus rein und »klar geprediget und für christlich gehalten werden sollten, so »nähmen sie den zehn (unverglichenen) das Gift und würden »Lehrer und Zuhörer durch die tägliche Uebung in solcher Lehre »bald und von Tag zu Tag stärker werden, und die zehn Artikel von ihnen selbst fallen müßen, wie bei uns auch geschehen ist. — Wo aber die Predigt der vier Artikel von dem »andern Theil nicht zugelassen werden, so wäre es denn öffentlich, daß sie zu keiner rechtschaffenen Vergleichung Lust haben.« Und dieß Letztere war wirklich der Fall. Die katholischen Fürsten und Bischöfe waren durchaus nicht zu bewegen, die verglichenen 4 Artikel anzunehmen, obwohl die Churfürsten und auch die sämmtlichen katholischen Städte sich dafür erklärten, sondern hielten sich lediglich an den Ausspruch des päpstlichen Legaten, daß die Entscheidung über die verglichenen sowohl als die unverglichenen Artikel dem Papste und einem allgemeinen Concil überlassen werden müsse. Indeß nahm der Reichstag zuletzt doch noch einen für die protestirenden Stände günstigen Ausgang, indem diese es durchsetzten, daß in der dem Reichsabschiede beigefügten Kaiserlichen Deklaration unter Anderm erklärt wurde, der bekannte ungünstige Abschied zu Augsburg solle allein von andern Sachen außerhalb der Religion verstanden werden, und der in dem dießmaligen Abschied enthaltene Satz: »daß die Evangelischen Niemand zu sich dringen oder zu ihrer »Religion bewegen sollen,« habe die Meinung: daß die Augsburgischen Confessions-Verwandten keinem Stand der andern Religion seine Unterthanen abpraktiziren, in Schutz und Schirm nehmen sollen; ob sich aber Jemand selbst zu ihrer Religion begeben wollte, dem bleibe es unbenommen.

Diese Erklärung war von außerordentlicher Wichtigkeit für unsre Stadt; sie öffnete ihr die Thüre zu freiem Bekenntniß des Glaubens, der unter so langem Drucke doch nicht zu unter-

drücken gewesen war, sondern vielmehr an Klarheit und Festigkeit zugenommen hatte.

Zwar geschahen nicht gleich augenblicklich die nöthigen Schritte zur vollkommenen Reformation des Kirchenwesens dahier, der Rath trat den evangelischen Städten noch nicht bei, sondern blieb in dem bisherigen Bündniß mit den Katholischen und schloß sich der Erklärung an den Kaiser an, »daß man den von Sr. Majestät in der Glaubenssache gemachten Vortrag nicht zu verändern wisse, sondern hierin sich dero Meinung durchaus gefallen lasse.«

Es war damit aber auch nichts gesagt, was nach erfolgter Deklaration die Hände ferner hätte binden können zu dem Unternehmen, dessen Ausführung nun Tausende mit jedem Tage sehnlicher erwarteten und lauter begehrten.

Denn auch hiefür hatte der Reichstag noch das Letzte gethan. Vier von den evangelischen Fürsten hatten ihre Hofprediger bei sich und ließen dieselben in ihren Wohnungen predigen, da ihnen eine Kirche dazu verweigert wurde, so der Churfürst Joachim von Brandenburg im damals Scheckbach-schen (Eck-) Hause am Jakobsplatz dem Prüfeninger Hof gegenüber, der Landgraf Philipp von Hessen im damals Steuerschen Hause am Bache.

So wie von diesen ausgezeichneten Männern hatte man in Regensburg noch nie die evangelische Lehre verkündigen hören. Darum war auch ein außerordentlicher Zulauf zu ihren Predigten. Und zusehends wuchs die Frucht davon.

Als der Landgraf von Hessen am heiligen Osterfeste communicirte, empfingen mit ihm bereits an 50 Bürger vom Rath und der Gemeine öffentlich und ohne die möglichen Folgen davon zu scheuen, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Ja bei dem gemeinen Manne artete der nun angeregte Muth bereits wieder in Ungebührlichkeiten aus. Im Angesichte des Kaisers wurde über Messe, Fußwaschung, Prozessionen u. dgl. laut gespottet. Die Nonnen, die sonst immer in der Kreuzwoche den herkömmlichen Umgängen beigewohnt hatten, mußten dieses

Jahr zu Hause bleiben, um sich nicht öffentlicher Verhöhnung auszusetzen.

Natürlich erkannte der Bischof, wie nahe der öffentliche Uebertritt der Stadt nun bevorstehe. Doch noch gab er es nicht auf, so lange als möglich sie daran zu verhindern. Er suchte zu dem Ende alle möglichen Beschwerden wider sie zusammen und trug diese dem Kaiser so dringend vor, daß derselbe die Herzoge von Bayern beauftragte, die Partheien gegen einander zu verhören und Grund oder Ungrund der Klagen zu untersuchen. Das hätte für die Stadt schlimm ausfallen können; doch durch Gottes Hilfe mißlang der Anschlag des Bischofs, und noch vor dem Schlusse dieses merkwürdigen Jahres schritt der Rath — woran er sich so lange nicht gewagt hatte — zur Bestellung eines entschieden evangelischen Predigers in der Kirche zur schönen Maria.

25.

Erasmus Zollner, der erste evangelische Prediger in der Neupfarr- und in der Dominicaner-Kirche.

Die Wahl dazu war auf Erasmus Zollner gefallen, bisherigen Pfarrer zu St. Emmeram und Beneficiat in einigen zu der Stadt gehörigen Capellen, der den Ruf ohne Bedenken annahm und am Sonntag nach Lichtmeß des folgenden Jahres 1542 seine Antrittspredigt hielt.

Er war ein Mann von bestem, weitverbreiteten Rufe, von Hohen und Niederen, besonders während des letzten Reichstages gerne gehört, auch mehrmals schon von auswärtigen Fürsten berufen, ohne daß er jedoch zu bewegen gewesen wäre, Regensburg zu verlassen. Seine evangelische Gesinnung hatte er schon als Ordensmann an den Tag gelegt, war aber, so lange er in dem Reichsstifte blieb, darum nicht angefochten worden, selbst nachdem er einmal einem zum Tod Verurtheilten das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt gespendet. Kaum

hatte er jedoch vom Magistrate den Ruf an die Marienkirche angenommen und da zu predigen begonnen, so fehlte es ihm nicht mehr an Feinden, die alle Mittel in Bewegung setzten, um seiner Wirksamkeit ein baldiges Ende zu machen.

Ungeachtet der Mäßigung und Vorsicht, mit der er sein Amt führte, indem er der Religionsstreitigkeiten und Luthers mit keinem Worte erwähnte, sondern das Volk einfach zu Jesu wies, wurde beim König Ferdinand Klage geführt, der darauf wirklich Zollners Entlassung befahl.

Der Rath indeß war nun nicht mehr so schwach, wider sein Gewissen zu handeln. Man stellte dem Könige die Würdigkeit und Unschuld des allgemein verehrten Predigers vor, von dem man bezeugen konnte: »An unsrer Bürgerschaft ist Zollners Lehre nicht vergeblich erfunden worden; viele Bürger meiden nun die Unzucht und den Trunk;« ja man erklärte geradezu: Es stehe nicht in des Rathes Macht, dem erhaltenen Befehl Seiner Majestät pünktlich zu gehorchen; seitdem die Bürgerschaft während des vergangenen Reichstages in Regensburg so hocherleuchteter berühmter Männer Predigten gehört, verachte sie die Lehrer, die nicht auf Christum weisen, auch wohl selbst einen ärgerlichen Lebenswandel führen. Deßwegen habe der Rath den Stadtpfarrer zu St. Emmeram zu seinem Prediger angenommen, weil dieser der Bürgerschaft noch am beliebtesten gewesen, außerdem, wenn ihn der Rath nicht angestellt hätte, einem fremden Rufe gefolgt seyn würde; eine Obrigkeit könne es vor Gott nicht verantworten, wenn sie eines solchen Mannes Predigten einstellte.«

Der König schwieg dazu stille, und dieß deutete man sich hier aufs Beßte. Zollner predigte fort und mit immer größerem Beifalle. Schon reichte die Neupfarrkirche nicht mehr hin für die Menge der Zuhörer, obwohl man bereits drei Seitenthüren gebrochen hatte, damit auch das draußen stehende Volk die Predigten hören könne. Man mußte also für einen geräumigeren Platz sorgen und es wurde die Dominicanerkirche dazu ausersehen. Der Kammrer Wolf ritt selbst zum Bischof nach Wörth hinab, und machte demselben Anzeige von dieser Verle-

gung der Predigten. Der Bischof erlaubte und verbot nichts. Der Prior des Dominicanerklosters aber erklärte den Abgeordneten des Raths: »Wenn der Bischof es geschehen lasse, daß Zollner in seiner Klosterkirche predige, so könne er es auch nicht wehren; bewilligt sey es von ihm nicht.« Und so hielt Zollner am 3. September d. J. daselbst seine erste Predigt und kündigte dabei gleich an, daß damit von nun an alle Sonn- und Feiertage solle fortgefahren werden. Jetzt erließ der Bischof ein Schreiben an den Rath mit der Forderung, die Predigten im Dominicanerkloster abzuschaffen. Doch zu spät. Der Rath beharrte bei seiner Anordnung, indem er wiederholte, daß die Verlegung bloß des engen Raumes wegen, weil viele Leute im Gedränge erkrankt, vorgenommen und wider Zollner nichts einzuwenden sey, da kürzlich noch Mehrere aus dem Domcapitel selbst sich gegen den Magistrat erboten hätten, sie wollten dieses allgemein geschätzten Seelsorgers halber bei Kaiserl. Majestät Zeugniß und Fürschrift geben.

26.

Bernhardin von Staufen und die Abendmahls-Feier im Stauferhof.

So viel nun aber auch durch Einführung evangelischer Predigt schon gethan und erlangt war, konnte das doch die heilsbegierige Gemeinde noch nicht zufrieden stellen. Denn im Uebrigen wurde der Gottesdienst in der Neupfarrkirche und bei den Dominicanern noch in der alten, dem Volke größtentheils unverständlichen Weise gehalten, und besonders schmerzlich vermißte man fortwährend die öffentliche Feier des heiligen Abendmahles nach Christi Einsetzung unter beiderlei Gestalt, woran alle Gläubigen hätten Theil nehmen können. Deßhalb wiederholte sich das Begehren nach dem freien Gebrauch des Sakramentes und einer eigenen Kirche dafür immer und immer stärker. Der Rath aber wartete auch immer noch auf günstige Gelegenheit, diesen letzten entscheidenden Schritt im Reformationswerke zu thun.

Das hatte zu Ostern dieses Jahres 1542 noch einen eigenthümlichen Auftritt veranlaßt.

Wir haben schon des edlen Geschlechtes v. Staufen erwähnt, welches zu Berazhausen seinen Sitz, und da in den zwanziger Jahren bereits die evangelische Lehre eingeführt hatte. Dasselbe besaß auch in Regensburg ein eigenes Haus, der Stauferhof genannt; es ist heutiges Tages der Gasthof zum grünen Kranze, Obermünster gegenüber. Hier nun wollte der Ritter Bernhardin das heilige Abendmahl nach evangelischem Ritus empfahen und berief dazu aus seiner Herrschaft den Pfarrer Leopold Moser. Zugleich stellte er einigen bekannten Bürgern frei, daran Theil zu nehmen. Das Vorhaben ward bald ruchbar, und sobald der Bischof davon gehört, schrieb er an den Rath, damit beide Obrigkeiten, geistliche und weltliche, das gebührende Einsehen darein nähmen. Unerwarteter Weise ließ sich der Rath darauf ein und verlangte von dem Staufer, sein Vorhaben aufzugeben. Dieser antwortete: »In »Regensburg sey noch keine Kirche, in welcher das Sakrament »nach Christi Einsetzung ausgespendet werde; er hoffe daher, »man werde ihm keinen Eintrag thun, indem er Niemand »zwinge in sein Haus zu kommen, aber auch dasselbe Niemand ver»biete; was er thue, geschehe aus christlichem Erbarmen; werde »man ihm aber zu nahe treten, so müße er es an die prote»stantischen Stände gelangen lassen, in deren Bekenntniß er »nun stehe.«

Doch der Rath glaubte nun einmal auf seinem Verbote bestehen zu müßen, und wiederholte es denn im Namen des Kaisers und mit der Drohung, daß er sonst ernstliche Mittel anwenden müße, deren er lieber überhoben bleibe. Deßungeachtet ließ der Staufer den folgenden Tag (18. April) in seiner Behausung predigen und das heilige Abendmahl austheilen. Auch verlangten eine Menge Leute dazu eingelassen zu werden. Die Meldung davon gelangte augenblicklich aufs Rathhaus und eben so schnell wurden von da zwei Rathsherren abgeordnet, um das Volk auseinandergehen zu heißen. Als diese aber vor den Stauferhof kamen, fanden sie hier bereits Nie-

mand mehr. Wahrscheinlich war die ganze Versammlung schon drinnen, und mit dem seltsamen Verfahren demnach nichts gewonnen, die Aufregung vielmehr nur verstärkt und ein bisheriger Freund der Stadt obendrein beleidigt.

27.

Evangelische Bittschrift an den Rath.

Wahrhaft ehrwürdig ist nun aber das Benehmen der evangelischen Bürgerschaft; sie läßt sich eben so wenig wankend und müde machen in ihrem Streben nach freier, vollständiger Uebung des rechten Glaubens, als hinreißen zur Auflehnung wider ihre Obrigkeit. Noch einmal — nach so viel fehlgeschlagenen Versuchen — wendet sie sich an dieselbe mit einer ernstlichen Bittschrift, datirt vom Dienstag nach Pfingsten.

Sie ist es werth, vollständig hier mitgetheilt zu werden.

Fürsichtig, Ehrbare, Weise, Günstig und Gebietende Herren!

Wir hernach Benannte bitten Euer Ehrbar Weisheit ganz unterthäniglich als unsre Väter und Obrigkeit, die uns von Gott verordnet und fürgesetzt ist, dieses unser christliches Bitten und herzlich Begehren gnädiglich zu vernehmen.

Dieweil der Vater aller Barmherzigkeit, Gott der Allmächtige, in diesen letzten fährlichen Zeiten uns sein heiliges Evangelium aus großer Lieb und Barmherzigkeit geben und predigen lässet, darinnen wir auch haben die herzliche Liebe unsers Seligmachers Jesu Christi gegen uns, der sich auch für unsre Sünde um unsrer Seligkeit willen hat kreuzigen und tödten lassen, und zu einer noch mehreren Versicherung derselben seiner Lieb uns sein Leib und Blut zu nießen verordnet, befohlen und selbst eingesetzet hat, damit wir uns in allen Anfechtungen des Teufels, der Welt und unsres eigenen Fleisches zu tröͤsten und zu stärken haben; und dieweil wir dann ungezweifelt sind, daß E. F. E. wie ohne das eine Lieb und Neigung zum Worte Gottes und der Wahrheit haben, daß wir

Gott fleißig darum danken: so bitten wir ganz unterthäniglich mit gebognen Knieen und herzlichem Seufzen, um der Ehre Gottes und seines heiligen Evangeliums, auch um der Liebe Jesu Christi willen, damit Er uns geliebet hat, welcher auch solch heilig hochwürdiges Sakrament gesetzet, geordnet und also zu handeln befohlen hat: E. F. W. wollen Christo unserm Seligmacher zu Ehren und uns um unsrer Seligkeit willen eine offene Kirche erlauben oder verordnen, damit wir E. F. W. arme Unterthanen solch hochwürdig Sakrament nach der Ordnung Christi unter beider Gestalt möchten nehmen und empfahen; daraus wird gewißlich erfolgen Besserung unsres Lebens und wird gereichen zu der Ehre, Glori und Preiß Gottes; und dieweil unser Wünschen und Bitten ehrlich, christlich und Gott angenehm ist, setzen wir in keinen Zweifel, E. F. W. werden uns als eine fromme christliche Obrigkeit, als unsre Väter, solch unser Bitten nicht versagen. Dann E. F. W. sehen ja vor Augen den grausamen Zorn Gottes, der über uns schwebet und gar vor der Thür ist (Einfälle der Türken), um keiner andern Ursach willen, denn daß man bishero Gottes Befehl und Ordnung, die durch sein heiliges Wort so helle am Tag kommen ist, daß sich Niemand, hohes oder kleinen Verstandes, Unwissenheit halber nicht entschuldigen kann. Und wiewohl bishero E. F. W. uns solch hochwürdig Sakrament in beider Gestalt zu empfahen nicht gewehret, deß wir E. F. W. unterthänigen Dank sagen, so fürchten wir doch dabei, dieweil wir es bisher nicht öffentlich haben thun dürfen, sondern allein auswendig an andern Orten oder in Ecken und Winkeln haben anstellen müßen, wo wir also füran uns dieses Sakraments dermaßen allein heimlich gebrauchen sollten: es möchten jetzt mehr leichtfertige Personen durch dasselbe Ursach nehmen, daß sie desto ehe Fug, Statt und Raum gewinneten, auch in die Winkeln sich zu versammeln, im Schein eines Guten Ketzereien, Secten und andre Irrthümer anrichten, wie E. F. W. neulicher Zeit mit denen Widertäufern wohl erfahren haben, durch etliche verführerische Lehrer, die aus Mähren anhero kommen, und in die Winkeln schier Jammer und Noth angerichtet hätten,

dadurch dann etliche angesessene Bürger verführt und von Haus und Hof kommen sind, daß wir nicht gerne Ursach wollten dazu geben; können und mögen doch daneben des heiligen und hochwürdigen Sakraments unsern Seelen und Gewissen zu Trost, Stärk und Besserung nicht gerathen; so kann es auch ein jeder mit seinem Weib, Kindern und Hausgesind nicht allewege anschicken, daß er es auswendig hole, wie es E. F. W. wohl können ermessen. Derohalben so bitten wir noch E. F. W. von Grund unsers Herzens mit demüthigem Flehen und Seufzen als fromme, getreue, christliche Väter, Herrn, Obrigkeit, dieweil wir es nicht aus Leichtfertigkeit oder Fürwitz, sondern um Gottes Ehre und unsrer Seligkeit willen thun, E. F. W. wollen uns unser Bitt gewähren und uns nicht verlassen. So erbieten wir uns dagegen wiederum (wie wir uns auch schuldig vor Gott und E. F. W. mit gutem Gewissen erkennen) solches mit aller Unterthänigkeit, als die willigsten, gehorsamsten nach unserm höchsten Vermögen zu verschulden, und wollten uns auch sonst gegen Geistlichen und Weltlichen halten, daß sich Niemand unser zu beschweren Ursach haben solle, das soll mit der Wahrheit also befinden. Bitten derhalben E. F. W. um des heiligen Evangeliums willen um eine freudenreiche, tröstliche Antwort.

Denn E. F. W. haben solches zu ermessen, so man das Sakrament nicht in beider Gestalt frei haben solle und das Volk dasselbe unter anderlei Gestalt nicht nehmen will, daß es damit des Sakramentes gar entwöhnet wird, und dadurch nichts gewisseres seye, dann viel erschrecklicher Secten in Irrthum daraus folgen werden, das E. F. W. jetzo wohl fürkommen können und unsers Erachtens aus Befehl ihres Amtes fürzukommen schuldig sind. Darauf wollen wir uns E. F. Weisheit als gehorsame Unterthanen mit allem Fleiß befohlen haben

E. F. W. W.

unterthänig gehorsame Bürger allhier

Dr. Paulus Fletacher.	Paulus Khol.
Hanns Reurer d. Aeltere.	Georg Perger.
Michel Radecker.	Hans Lang.
Georg Seitenthaler.	Hans Pferringer.

Michael Fuchs-Prunner.	Hans Cronberger.
Georg Stuchs.	Balthasar Lerch.
Wilhelm Wieland.	Hans Eysen.
Engkofer.	Georg Baumkirchner.
Sedlmaier, Bauschreiber.	Ruprecht Milner.
Thomas Mann.	Pfaffreuter.
Dr. Nicolaus Salzinger.	Hans Heusinger.
Hans Pülacher.	Wolf Schweller, Ungeldschreiber.
Hans Klemperl.	
Michael Mutner.	Thoman Bildschnitzer.
Michael Mayer.	Christoph Ecker.

und Andre mehr E. F. W. zu benennen Kürze halber unterlassen.«

Habt Dank für dieses Schreiben ihr unsre längst vollendeten Vorgänger im Glauben! Habt Dank nach 300 Jahren noch in der Gemeinde, an deren Gründung ihr so auf euren Knieen in Bitte und Gebet vor Gott und Menschen gearbeitet habt! Euer Gedächtniß bleibe im Segen unter uns für und für!

28.

Vorbereitung zur vollständigen Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes.

In der That, dieser letzte Schritt unsrer edlen Glaubensvorfahren ist von segensreichen Folgen gewesen. Der Rath nahm sich die ernsten Worte ernstlich zu Herzen. Den Bürgern wurde ein baldiger Bescheid verheißen, in geheimer Versammlung sodann beschlossen, dem evangelischen Gottesdienste eine eigene Kirche einzuräumen, und bei den Herren von Nürnberg freundschaftlich angefragt, wie das wohl am Klügsten auszuführen wäre.

Ehe aber noch von dorther eine Antwort erfolgte, war hier ein schwerer Kampf zu bestehen; die Feinde der Reformation, vornehmlich etliche bayrische Räthe und der päbstliche Nuntius wandten alles Mögliche an, um das heilige Werk jetzt noch zu hindern. König Ferdinand erließ den ausdrücklichen Befehl, mit dem Abendmahle des Herrn keine Neuerung vorzunehmen.

Der Rath indeß blieb, wie wir dieß vorhin bei der Erzählung vom Prediger Zollner gesehen haben, dießmal fest. In derselben Schrift an den König, worin er die Predigten Zollners in Schutz nahm, setzte er auch auseinander, daß die vorhabende neue Anstalt mit dem heiligen Abendmahle ohne Zerrüttung gemeiner Stadt Wohlfahrt sich nicht länger verschieben lasse. »Käme es auch nicht zur Empörung — heißt es darin — so würden doch gewißlich die begütertsten besten Bürger, wie es schon bei Gelegenheit der wiedertäuferischen Sekte von vielen geschehen sey, die Stadt verlassen und Rotten und Sektirer dagegen eindringen. Bereits seit 16 und mehreren Jahren empfingen Viele, aber freilich heimlich, das heilige Abendmahl in zweierlei Gestalt. Durch diesen heimlichen Gebrauch, der nichts destoweniger dem Bischof nicht verborgen geblieben sey, habe die Zwinglische Parthei Anhänger bekommen und es stehe zu befürchten, daß noch mehrere Partheien in der Stadt Regensburg einen Fuß gewinnen würden, wenn nicht eine öffentliche Kirche denen eingeräumt würde, die im Abendmahle des Herrn den Kelch begehren. In der Declaration, die Se. Kaiserliche Majestät in letztem Reichstag den Ständen gemacht, sey dieses freigestellt worden. Die Stadt Regensburg sey auch ein Glied des heiligen Römischen Reiches von erprobter Treue gegen das hochlöbliche Haus Oesterreich. Ein Rath bitte daher den König, Seine Majestät wolle dieses Vorhaben mit dem heiligen Abendmahl, welches keine Neuerung wäre, gnädigst gestatten und die Stadt gegen die, so ihr nicht wohl wollen, schützen.«

Es ist schon erwähnt, wie der König darauf schwieg und der Rath sich dieses deutete.

Der Bürgerschaft währte indeß das Warten auf den verheißenen Bescheid etwas zu lange, und sie reichte deßhalb noch die nachstehende Bittschrift bei dem Rathe ein:

Fürsichtig, Ehrbare, Weise, Günstig und Gebietende Herren!

Welchermassen verruckter neulicher Zeit E. F. W. wir die daselbst mit Namen gemeldten und daneben in Gemein angezogenen derselben E. W. unterthänig gehorsame Bürger aus

christlichem Gemüthe um günstige Zulassung der Communion beiderlei Gestalten des hochwürdigen Sakraments in einer offenen gemeinen Kirche supplicirend angelanget, tragen ungezweifelt E. W. günstiges Wissen. Weil uns dann dieser gnädige Abschied darauf gefallen, daß E. W. der Sache nachgedenken und mit dem fürderlichsten darinne beschließen wollen, das wir zu höchstem Danke angenommen: demnach und damit wir der Auffsatzung Christi, davon wir ja den Namen, das Heil und alle Seligkeit haben, einsmals (wie wir denn von Herzen begierlich) theilhaftig werden mögen, und dasselbe nicht sogar zu unserer Seelen Verdammniß zu entbehren oder in den Winkeln zu nehmen gedrungen werden: so ist unser höchst fleißig und demüthiges Bitten, E. W. als unsre ordentliche Obrigkeit, wollen in Kraft ihres Amtes uns mit dem Nächsten nach ihrer Gelegenheit solch unser christliches Begehren günstig bewilligen; damit wir nicht allein Gottes Wort hören, sondern auch unsre Gewissen und Seelen Seligkeit zu erhalten, desselbigen öffentlich gebrauchen und freuen mögen, und E. F. W. selbsten auch nach der Weissagung Ezechiels nicht schuldig an unserm Verderben erfunden werden. Dagegen wird ohne allen Zweifel Gott der Allmächtige E. W. dieser Stadt desto mehr Glück und Heil geben; so wollen wir es auch neben höchster Danksagung jederzeit um dieselben möglichst gehorsam verdienen, nochmals gnädigen Bescheid erwartende

E. W. unterthänig gehorsame
Bürger, Zugethane und Verwandten,
so zuvor in gleichem Fall suppliciret.

Darauf endlich erfolgte nun die Entschließung unverzüglich: »Ein ehrbarer Rath hätte ihr Begehren vernommen, hielte es für ein gutes, christliches Werk, und sey ein ehrbarer Rath im Werk, die Sachen dermassen anzugreifen, daß sie gegen Gott, auch Kaiserliche und Königliche Majestät mögen verantworten.«

Zu gleicher Zeit erfuhr man, daß die Kirche zur schönen Maria zur evangelischen Pfarrkirche bestimmt, und die Berufung eines eigenen Pfarrherrn und etlicher Diacone außer dem

Prediger Zollner beschlossen sey. Bis solches geschehen, wolle die Stadt Nürnberg einen gelehrten Doctor der heiligen Schrift hieher verordnen, nämlich den Probstei-Verwalter zu St. Lorenz Dr. Johann Forster, der den evangelischen Gottesdienst ordentlich einführen werde.

Kaum aber wurde dieß in der Stadt ruchbar, so flog die Nachricht davon nach Wien zu König Ferdinand, und in möglichster Eile kam von daher der wiederholte Befehl, keine Aenderung vorzunehmen, sondern auf die Kirchenversammlung, die nun täglich an der Hand (aber doch erst nach 3 Jahren zu Stande kam) Geduld zu tragen.

Doch abermals zu spät. Das königliche Schreiben war zu Wien unterm 7. October erlassen; bereits am 8. Oktober aber traf Dr. Forster von Nürnberg hier ein, am 10. war schon das Manifest gedruckt, worin der Rath die Einführung des evangelischen Gottesdienstes erklärt, am 13. wurde in großer Rathsversammlung in Gegenwart des Reichshauptmanns Herrn von Loxau vom innern und äußern Rath, wovon nur einige andersgesinnte oder furchtsamere Mitglieder wegblieben, und vom Ausschuß der Gemeine der feierliche Tag des Bekenntnisses unsers Glaubens festgesetzt, am 14. durch ein Dekret, worin für die Zukunft gleich alle Privat-Communionen in den Capellen verboten wurden, der ganzen Bürgerschaft bekannt gemacht, und zu gleicher Stunde dem Bischof die auf den folgenden Tag festgesetzte Feier des Abendmahls in Unsrer Frauenkirche eröffnet.

29.

Der 15. October 1542.

Am 14. October Nachmittags fand noch die erste Beichtvesper nach Anordnung Dr. Forsters in der Neupfarrkirche statt, übereinstimmend mit der zu Nürnberg eingeführten Weise. Die am folgenden Tage das heilige Abendmahl zu empfangen begehrten, erschienen hier und bekannten sich nach der Vesperlection

einzeln vor einem der anwesenden Priester (Dr. Forster, Prediger Zollner und Pfarrer Moser von Berazhausen) als Sünder mit namentlicher Erwähnung derjenigen Sünden, wodurch sie sich in ihrem Gewissen besonders beschwert fühlten, worauf sie unter Handauflegung die Absolution empfingen.

Endlich brach der festliche Tag selbst an, der 15. October. Welch ein Tag unermeßlicher Wichtigkeit, unvergänglichen Segens! Welch ein Erwachen, da Tausende Ein Gedanke vor allen andern durchbebte: der Herr hat erhöret unser Seufzen und Flehen. Er hat angesehen unsern Hunger und Durst nach Seinem Wort, nach Seiner Gerechtigkeit, nach Seinen unverkürzten Gnadenmitteln, nach dem heiligen Sakrament Seines Leibes und Blutes; und heute kehrt Er nun ein bei uns mit Allem dem; von heute an werden unsre Seelen die rechte Weide haben; auf den heutigen Tag werden nach Jahrhunderten noch unsre Kindeskinder zurückblicken und ihn segnen von Geschlecht zu Geschlecht! Welche Rührung, welche Andacht dann, als die Gottesdienste begannen; welche tiefen Eindrücke, welche mächtige Nachwirkung davon in jeglichem Herzen!

Doch, das ist ja nicht eine Sache, die sich so erzählen läßt, das kann nur bei ähnlicher Ergriffenheit der Seele nachempfunden werden. Wir müßen also davon absehen und uns darauf beschränken, dem äußeren Gange des Festes zu folgen.

Dasselbe begann mit einer Frühpredigt, die Zollner in der Dominikanerkirche hielt. Als diese aus war — erzählt ein Zeitgenosse — lief Jedermann herab gen Unser Frauen. Da that sich der fremd Doctor in einen weißen damastenen Ornat, unser Prädikant (Zollner) und der von Berazhausen in Levitenröck. So traten sie unter dem Gesang der Litanei an den Altar, und hier wurde nun mit schonender Berücksichtigung der gewohnten Kirchengebräuche das heilige Abendmahl von der tiefbewegten Versammlung gefeiert. Zuerst empfingen es die beiden Geistlichen Zollner und Moser, diesen folgten der Cammrer Wolf und Dr. Hiltner, und so paarweise weiter die Männer, dann die Frauen, zuletzt noch Dr. For-

ster selbst. Wie die priesterliche Kleidung so wurden auch die üblichen Wechselgesänge zwischen dem Priester und dem Chore (welchen letzteren Johann Stengel, der erste bestellte Cantor in der Neuen Pfarre, zugleich Schullehrer, leitete) in lateinischer Sprache beibehalten, Evangelium und Epistel aber, sowie eine Vermahnung an die Communicanten deutsch gelesen, und die Einsetzungsworte deutsch gesungen. Patene und Kelch wurden dabei auch noch hoch aufgehoben, wie bei der Messe der Katholiken geschieht, um die geheimnißvolle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter den sichtbaren Zeichen des Brodes und Weines in Ehrfurcht anzudeuten, Manchem aber zum Anstoß, wie z. B. Melanchthon in einem Schreiben an Dr. Hiltner nicht unterließ zu bemerken, er wollte lieber, daß es weggeblieben wäre, weil nämlich die katholische Kirche damit noch andere, der evangelischen Lehre widersprechende Ansichten vom heiligen Sakramente ausdrückt.

Nachmittags um 2 Uhr endlich wurde das Fest mit einer Vesper in der Neupfarrkirche beschlossen.

30.

Die Folgen.

So war denn der entscheidende Schritt geschehen, das jahrelange Gebet Tausender erhört, ihr heilsbegieriges Verlangen gestillt, der Segensstrom der Reformation völlig in unsere Stadt geleitet. Aber es hat noch heiße Kämpfe, schwere Opfer an zeitlicher Wohlfahrt gekostet, das errungene Gut zu erhalten.

Das Erste, was der Rath nach der Feier des Reformationstages zu thun nöthig fand, war, König Ferdinands obenerwähntes Schreiben zu beantworten und sich der neuen Kirchenordnung wegen zu rechtfertigen. Man schickte den im Druck ausgegangenen Bericht nach Wien und wiederholte, was schon früher vorgestellt worden war, daß die jetzige Feier des heiligen Abendmahls keine Neuerung, daß sie nach den letzten Reichsabschieden erlaubt und zur Verhütung des Einschleichens gefährlicher Sekten nothwendig gewesen sey.

Nichts desto weniger befahl der König, Alles, was verändert worden, in den alten Stand zu setzen und das nahe Concilium ruhig zu erwarten.

Zudem erschien am 27. November eine ansehnliche bayrische Gesandtschaft mit demselben Begehren und mit der abermaligen Drohung, daß widrigenfalls allen bayrischen Unterthanen bei schwerer Strafe verboten werden solle, einen Fuß in die Stadt zu setzen.

Man erwiederte hiesiger Seits, daß man zu einer so unnachbarlichen, dem Landfrieden, den Reichsabschieden und Verträgen entgegen laufenden Behandlung keine Ursache gegeben, und noch der unterthänigen Hoffnung lebe, die durchlauchtigen Fürsten von Bayern würden sich gnädiger beweisen, im widrigen Falle beriefe man sich auf die nächstens angehende Reichsversammlung und auf den Kaiser.

Aber es half Alles nichts. Die Gesandten zogen auf diese Antwort den nämlichen Tag noch ab, und unverzüglich wurde das bereits vom 19. d. M. aus Ingolstadt datirte bayrische Mandat in allen bayrischen Städten und Märkten öffentlich angeschlagen und ausgerufen, worin die von der Gesandtschaft ausgesprochene Drohung ins Werk gesetzt wurde.

Die Sperre begann wirklich aufs Strengste; Niemand aus dem angränzenden bayrischen Lande durfte die Stadt betreten, um zu kaufen oder zu verkaufen; Handel und Wandel begann sofort zu stocken, zu sinken. Die bei der alten Religion Gebliebenen murrten, die Kleingläubigen wollten verzagen. Da erließ der Rath Worte des Trostes und der Ermuthigung an die Bürgerschaft, daß ja Niemand in der ersten Anfechtung vom Glauben abfalle, sondern männiglich, im Vertrauen auf Gott verharre und die friedliche Nachbarschaft mit den bayrischen Unterthanen sorgfältig unterhalte. Zugleich wurde verheißen, wider das beschwerliche Mandat alles Mögliche thun zu wollen. Das geschah auch in der That, durch Vorstellungen bei den Herzogen und durch Beschwerden auf dem Reichstag zu Nürnberg. Aber vergebens; vergebens sogar, daß König Ferdinand selbst sich unsrer Stadt annahm, den Herzogen in Person deßwegen zuredete und später noch eine eigne Gesandtschaft an die-

selben schickte. Die Sperre blieb, ja sie wurde noch drückender. Denn Anfangs war den bayrischen Unterthanen doch nur der Eingang in die Stadt verboten, sie durften aber in den Burgfrieden kommen und zu Kumpfmühl und Prüfening Markt halten. Jetzt wurde auch dieses verhindert, indem in die Klöster zu Prül und Prüfening Reiter gelegt wurden, welche den Zugang zur Stadt unmöglich machten, auch den auswärts wohnenden regensburgischen Grundunterthanen verwehrten, ihre Gilten und Zinsen hereinzubringen, und selbst innerhalb des Burgfriedens ehrbare Bürger anritten und mißhandelten. Das geschah Alles vorgeblich, um die bayrischen Unterthanen vor der Ansteckung mit dem lutherischen Glauben zu bewahren; aber warum durften sie mit der Pfalz, mit den Städten Augsburg, Nürnberg und Ulm frei verkehren, die doch auch der neuen Lehre zugethan waren? Offenbar war es auf gänzliche Unterdrückung des evangelischen Glaubens in Regensburg abgesehen, wozu bei den genannten andern mächtigeren und günstiger gelegenen Städten keine Aussicht mehr vorhanden war, wohl aber bei dem so sehr von Bayern abhängigen Regensburg.

Zum Glück war es doch nicht ganz und allein von Bayern abhängig, sonst hätte bald eine völlige Hungersnoth hier eintreten müßen.

Die heutige obere Pfalz nemlich und das Neuburgische Gebiet waren damals noch nicht bayrisch, sondern die obere Pfalz vom Churfürsten am Rhein, und die neuburgische Pfalz von eigenen Pfalzgrafen beherrscht, und hatten eben um diese Zeit, von ihren Regenten unterstützt, ja zum Theil gedrängt, die evangelische Lehre angenommen. Zu Neuburg war unterm 22. Juni 1542 von Pfalzgraf Otto Heinrich im Druck eine Ermahnung an seine Geistlichen ausgegangen, »zu Annehmung göttlichen Wortes und Verlassung falscher in heiliger Schrift ungegründeter Lehre;« die oberpfälzischen Städte und Stände aber hatten auf einem Landtage zu Amberg die Erlaubniß erhalten, evangelische Prediger anzunehmen, und die Reformation wurde demzufolge in Amberg, Neumarkt, Schwandorf, Vilseck, Cham, Burglengenfeld, selbst in den uns zunächst gelegenen

Ortschaften Regenstauf, Regeldorf, Zeitlarn und Salern eingeführt.

Von daher nun bekam Regensburg immer noch die nöthige Zufuhr an Lebensmitteln, obwohl dieselbe so viel als möglich durch neue Mauth und Zollabgaben zu Stadtamhof erschwert wurde. Am meisten litten die bürgerlichen Gewerbe. Bis jetzt war das alte Gesetz aufrecht erhalten worden, daß kein Markt näher denn 2 Meilen vom andern dürfe errichtet werden; jetzt aber setzten sich die Herzoge von Bayern darüber hinweg, und förderten auf alle Weise zu Stadtamhof Handel und Gewerbe. Natürlich kamen sie in demselben Maaße bei uns herunter. Und aus Mangel an Verdienst wanderten nun viele Bürger aus. Es scheinen vornehmlich die katholisch Gebliebenen gewesen zu seyn, die unter der allgemeinen Noth der Stadt mitlitten, ohne daß sie irgend einen Gewinn dafür hatten. Um nicht weniger als 800 Mann soll die Bürgerschaft vom Anfang der Religionshändel bis zum Jahr 1548 abgenommen haben! Das war gewiß sehr niederschlagend; doch verlor man den Muth nicht; man wußte, um welcher Sache willen man in diese Trübsal gerathen, und hielt fest am Glauben wie an der Hoffnung, der treue Gott werde dem härtesten Drucke wenigstens zu rechter Zeit noch ein Ziel setzen.

Das geschah auch, freilich erst nach mehr denn drei Jahren, im Frühjahre 1546, wo der Kaiser, um des nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstags willen und auf Grund der über hohe Theuerung aller Lebensmittel eingelaufenen Klagen von Seiten der vorher zu einem Religionsgespräch hier versammelt gewesenen Theologen, den Herzog von Bayern ernstlich anhielt, die bisherige Sperre gegen unsere Stadt aufzuheben, was sofort auch geschah, — nachdem freilich leider dem Wohlstande Regensburgs bereits tiefe, unheilbare Wunden durch das Geschehene geschlagen waren.

Nicht minder reichliche Gelegenheit, seines Glaubens Festigkeit zu beweisen, fand der Rath dem Bischof gegenüber.

Gleich nach dem 15. Oktober 1542 wurde demselben auf seine Protestation gegen die in der Frauenkirche eingeführte

Neuerung das Nämliche, wie dem König Ferdinand geantwortet. Kurz darnach beklagte sich der Bischof weiter über Einführung der deutschen Taufe in der Neupfarrkirche (die zum erstenmale am 19. November 1542 an einem Bürgersohne Georg Lutz, so wie die erste evangelische Trauung am 26. November an dem Nadler Eustachius Hafner und seiner Verlobten Walburga Schlappin verrichtet wurde), als über einen Eingriff in seine Diözesanrechte, und begehrte, die Rechte der alten Pfarrkirchen nicht mehr zu verletzen. An den 6 Pfarrkirchen und 3 Schulen, welche von Alters her durch Geistliche in der Stadt Regensburg gehalten worden — meinte er — hätte der Rath genug haben können, und nicht neue mit bedeutenden Kosten aufzurichten gebraucht. Zu gleicher Zeit fingen auch der Dompfarrer und der Pfarrer von St. Cassian in ihren Predigten an, auf den Magistrat und über die neue Taufe zu lästern. Man ließ sich aber begreiflicher Weise dadurch nicht vom betretenen Wege abschrecken, sondern führte vielmehr über die Predigten ernstliche Beschwerde bei dem Domkapitel; dem Bischof dagegen stellte man vor, wie das bisher Vorgenommene Gottes Ehre und der Seelen Heil, durchaus nichts Zeitliches, betreffe, wie namentlich die deutsche Taufe bei den Umstehenden Frucht und Erbauung schaffe; deßhalb sey sie in der Kirche Unsrer Frauen eingeführt worden; in andere Kirchen verlange der Rath nicht Maaß und Ordnung zu geben, und hoffe deßhalb von seiner fürstlichen Gnaden um so gewisser Nachsicht.

Auf solchem glimpflichen Wege, aber mit festem Schritte ging der Rath vorwärts. Für die neue Kirche wurde zugleich auf alle Weise treulich gesorgt. Zur Handhabung der äußeren Ordnung und Aufsicht bestellte man Kirchenpröbste; zum Gottesdienst und der Seelsorge wurden im Jahre 1542 noch mehrere Geistliche berufen. Für die Stelle des eigentlichen Pfarrherrn und Superintendenten hatte Dr. Forster einen gewissen Magister Noppius aus Wittenberg empfohlen. Daraufhin erhielt derselbe — zugleich mit der Anzeige von dem Uebertritte der Stadt Regensburg zur evangelischen Kirche an Luther

und Melanchthon — wirklich die Einladung, hieher zu kommen. Wie schwer er sich aber dazu entschlossen, ist aus den beiden Antwortschreiben Luthers und Melanchthons zu ersehen, die zu Anfang Dezembers 1542 dahier einliefen. Sie lauteten, wie folgt:

1.

Gnade und Fried! Ehrbare, fürsichtige, liebe Herren, gute Freunde. Auf euer Schreiben und Begehren hab ich mit dem Mag. Hieronymo Noppo geredet, euer Kirchenamt anzunehmen, deß er sich beschwert für großer Demuth. Nachdem aber M. Philippus und ich angehalten, daß er solche Gabe Gottes und großen Verstand in der Schrift schuldig sey anzulegen, und Gott damit zu dienen, hat er sich dermassen ergeben und erboten: nachdem er sich im Predigen bis daher wenig geübet, wollte er sich bis auf Fastnacht besser üben und alsdann sich zu euch verfügen, und sich hören und euch ihn versuchen lassen; und wiewohl uns solch Versuchen für unnöthig gedünkt, nachdem wir wissen, daß ein guter Schulmeister nicht kann ein böser Pfarrer seyn, haben wir doch ihn nicht mögen härter dringen, denn daß er gewißlich auf die Fastnacht solle bei euch erscheinen, doch auf eure Kosten und Zehrung. So hoffe ich, die zu Nürnberg können Dr. Forstern so lang zum freundlichen christlichen Dienst wohl gerathen. Solches habe ich E. Ehrbarkeit zu Antwort wollen geben und E. Ehrb. und Stadt zu dienen bin ich willig. Hiermit Gott befohlen. Amen. Montag nach Catharinä 1542.

Martinus Luther, Dr.

2.

Gottes Gnade durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum, unsern Heiland, zuvor! Ehrbare, weise, günstige Herren. E. Weisheit Schrift hab ich empfangen auf den 25. Tag Novembris, welcher die Jahrzeit ist des Tages, da Maccabäus den Tempel Gottes zu Jerusalem wieder erobert und reiniget, und den Abgott herausstieß und verbrennet. Wie nun Gott wunderbarlich die Zeit seiner Kirchen Hilf und Rettung

gethan, also bitt ich von ganzem Herzen, daß Er der ewige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi E. W. und andern christlichen Regenten Hilf und Schutz erzeigen wolle, Seine Kirche wiederum zu reinigen und zu erbauen, daß Sein Erkenntniß nicht verlösche auf Erden, daß auch viel Menschen ihn recht anrufen und selig werden. Denn wahrlich die päbstlichen Mißbräuche so groß sind mit ihren — — Messen, Heiligendienst, Möncherei, Unwissenheit des rechten Glaubens und Vertrauens auf Christum, daß hohe Zeit ist, daß alle Regenten darein greifen und sie getrost abthun. Denn solches hat Gott allen Regenten geboten, wie der Psalm spricht: Aperite portas principes vestras (machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Psalm 24, 7).

So viel aber Magistrum Hieronymum Noppum belanget, wird E. Weisheit sein Gemüth aus seiner Antwort vernehmen; nämlich daß er zusage, sich zu E. W. auf die künftige Fasten zu verfügen. Wie wohl ich nun achte, E. W. wollte lieber, daß er bald ankäme und wir ihn dazu vermahnet haben: so hat er doch gebeten, dieser kurzen Zeit halber nicht Beschwerung zu haben. Und dieweil er verständig, gottesfürchtig, sehr sittlich und friedlich ist, hoffen wir, er werde durch Gottes Gnade bei euch viel Gutes wirken. Darum wolle E. W. der Zeit Geduld haben.

Ich habe lange mit ihm gehandelt, daß er dem durchlauchtigen und hochgebornen Fürsten und Herrn Pfalzgrafen Philipp dienen wolle, er hat sich aber vor dieser Zeit zu keinem Dienst begeben wollen. Nun hat es Gott also geschickt, daß er von E. W. erfordert, dazu ich ihm und euerer Kirche Gottes Gnad, Hilf und Schutz wünsche. Ich hoffe auch, er soll zu Gottes Lob und Preis seliglich dienen. Gott bewahre E. W. allezeit.

Datum Wittenberg 28. November 1542.

Philippus Melanchthon.

Zur bestimmten Zeit traf denn Noppius hier ein, hielt am 27. Februar 1543 seine erste Predigt in der neuen Pfarre, wurde von der Gemeinde mit großer Liebe aufgenommen und

nach förmlichem Antritte seines Amtes nochmals auf Kosten des Stadtärars nach Wittenberg geschickt, um den Grad eines Doktors der heiligen Schrift zu erwerben, der ihm daselbst auch am 6. April d. J. ertheilt wurde. Es ward dieß die Veranlassung zu dem nachstehenden Zeugnisse, dem letzten Schreiben Luthers hieher, gerade vom Jahrestage der Regensburgischen Kirchenreformation datirt.

»Der Dekan der theologischen Facultät an der Universität »zu Wittenberg Dr. Martinus Luther christlichen Gruß zuvor »an alle, die diesen Brief lesen werden.

»Es hat der durch seine Frömmigkeit ehrwürdige und an »Gelehrsamkeit ausgezeichnete Dr. Hieron. Nopus um ein »Zeugniß über seine Studien, Sitten und erlangten Doctorgrad »gebeten, welches wir ihm mit größter Bereitwilligkeit ertheilen.

»Während seines Aufenthaltes in dieser Gegend und an »dieser Universität haben wir ihn nemlich als einen Mann von »ehrbarem, keuschen, gefälligen und frommen Wesen so wie von »ausgezeichnetem Fleiße in seinen Studien kennen gelernt.

»Und zwar wendete er, obwohl er zunächst nach seinen »trefflichen Anlagen mit gutem Erfolge der Philosophie sich be»flissen, doch seinen Fleiß besonders an Erforschung der himm»lischen Wissenschaft, weil er wahrhaftig und von ganzem Her»zen erkannt hat, daß das menschliche Geschlecht nicht durch »Zufall entstanden, sondern von Gott erschaffen sey und daß »Gott sich durch untrügliche Zeugnisse in dieser Einen Weise »der Erkenntniß geoffenbaret habe, die durch die Propheten, »durch Christum und die Apostel von Anfang an bis hieher in »bekannter Stufenfolge der Kirche überliefert worden ist.

»Um also die Sprache der Propheten und Apostel zu ver»stehen, erlernete er die hebräische und griechische Sprache, »machte sich auch mit der Geschichte aller Zeiten bekannt, wie »sie in hebräischen, griechischen und lateinischen Schriften ent»halten ist, da die Kenntniß hievon sehr viel zur Bildung des »Geistes und zur Begründung richtiger Ansichten beiträgt. Er »hörte mit Fleiß die Auslegung der Apostel und Propheten an »der hiesigen hohen Schule, und sammelte sich eine Uebersicht

»der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller über die »Glaubenslehren der Kirche und die Beschlüsse der frommen »Kirchenversammlungen, um so sich anzueignen, was die apo»stolische Kirche zur Zeit ihrer größeren Reinheit geglaubt, »und Gott mit festem Glauben anrufen wie auch Andre recht »unterweisen zu können.

»Hiernach haben wir, da er von dem hohen Rathe der »Stadt Regensburg als Prediger des Evangeliums berufen und »an uns das Ersuchen gestellt worden ist, demselben zu seiner »Empfehlung das gewöhnliche Studienzeugniß auszufertigen, »diesem Hieron. Nopus wegen seines vorzüglichen Charakters »und seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit mit Freuden den »Grad eines Doctors der Theologie verliehen, bezeugen dieß »mit gegenwärtigem Briefe und bitten Gott, den ewigen Vater »unsers Herrn Jesu Christi, weil Er denselben in das Licht des »Evangeliums gezogen und ihm Freudigkeit gegeben hat, der »Kirche frommer Weise zu dienen, Er wolle ihm auch helfen, »daß sein Dienst ein glücklicher und segensreicher werde, wie »geschrieben steht: Gott ist es, der in euch wirket Bei»des: das Wollen und das Vollbringen nach sei»nem Wohlgefallen.

»Denn der größte Theil der Menschen stürzt in unsinniger »Verachtung Gottes in Sünden dahin, über die Gott schrecklich »zürnet; aber damit nicht das ganze menschliche Geschlecht ver»loren gehe, sondert Gott Einige in seiner Kirche ab, durch »durch welche Er Gutes und Segensreiches geschehen läßt, »durch welche das Licht des Evangeliums weit ausgebreitet und »Viele zur Erkenntniß Gottes und zum ewigen Leben berufen, »durch welche auch bürgerliche Gemeinwesen erhalten werden, »der Kirche zu Pfleganstalten.

»Zu denen gehört, wie wir hoffen, Hieron. Nopus, und »wir bitten von ganzer Seele, daß Gott ihm allezeit beistehe, »und mit dem heiligen Geiste ihn regiere.

»Zuletzt ermahnen wir auch die Regensburgische Gemeinde, »daß sie sich ernstlich angelegen seyn lasse, die Reinheit des »Evangeliums zu bewahren, und den richtig lehrenden Kirchen-

»dienern freundliches Wohlwollen erzeige, um so ihre Dank»barkeit gegen Gott für das erneute Licht des Evangeliums »zu beweisen.

»Denn in jenen Gegenden soll der Saame des Evange»liums gleich nach den Aposteln ausgestreut worden seyn durch »Lucius von Kyrene, dessen in der Apostelgeschichte Cap. 13. »erwähnt wird. Von dem geht die Sage, daß er den römischen »Kriegsheeren an die Donau gefolgt sey und in Regensburg »den Namen und die Lehre Christi geprediget habe. So schnell »hat Gott unter jenen Völkern sich eine Kirche gesammelt. Es »mögen sich aber jetzt auch die Frommen freuen, daß das Licht »des Evangeliums wieder angezündet ist, und für seine Erhal»tung in wahrem Gottesdienste sorgen, damit der ewige Gott, »der Vater unsers Herrn Jesu Christi, in Wahrheit angebetet »und gepriesen werde.

»Gegeben zu Wittenberg am 15. October 1543.

M. L.«

Diesem rühmlichen Zeugnisse und diesen frommen Wünschen entsprach der neue Superintendent in der That durch eifrige Förderung des Werkes, zu dem ihn Gott berufen hatte. Wir sehen ihn mit großer durchgreifender Thätigkeit auftreten. Eine seiner ersten Arbeiten nach seiner Rückkehr von Wittenberg, von wo er auch seinen Freund Nicolaus Gallus mitgebracht hatte, der nebst Johann Funk ihm sofort als Diacon an die Seite gesetzt, nachmals aber sein Nachfolger wurde, war die Verfassung einer eignen Kirchenordnung für die neue Pfarre. Darnach richtete er sein Augenmerk auf die unter des Raths Schutz stehenden Klöster, die sich in äußerster Zerrüttung befanden.

Ins Augustinerkloster setzte er den zur evangelischen Lehre übergetretenen und nun verheiratheten vormaligen Domprediger Leonhard Eckhardt, dem es aber in seiner jetzigen Stelle so wenig behagte, daß er später wieder zur katholischen Kirche zurücktrat. Bei den Minoriten aber traf Noppius mit Einwilligung der Conventualen noch weitere Veränderungen und neue Einrichtungen. In der Kirche wurde evangelischer Gottesdienst eingeführt, in dem Kloster aber, wo bisher schon die

Mönche mit Weib und Kindern gelebt hatten, nach der im J. 1544 erfolgten völligen Uebergabe an den Rath einigen der nun schon auf vier vermehrten Diakone ihre Amtswohnung angewiesen und die Kholische Buchdruckerei dahin verlegt, in welcher die ersten hier erschienenen evangelischen Erbauungsbücher gedruckt worden sind; im Dominikanerkloster endlich ward ein Freudhof für angesehene evangelische Bürgergeschlechter eingerichtet.

Im Jahre 1545 ging man noch weiter. Die evangelische Lehre wurde nun auch im Katharinenspital jenseits der Brücke eingeführt und sofort allen darnach verlangenden Pfründnern das heilige Abendmahl nach dem in der neuen Pfarr üblichen Ritus gereicht. Ferner, weil im vorigen Jahre zwei Jungfrauen aus den Klöstern zu Obermünster und St. Paul geheirathet hatten, stellte die Obrigkeit auch in den Frauenklöstern zu St. Clara und im Heil. Kreuz Umfrage und Untersuchung an, ob keine Nonne wider ihren Willen im Kloster eingesperrt sey, worauf eine sogleich öffentlich, und zwei andere etwas später heimlich das Kloster verließen.

Zudem unternahm der Rath ein eigenes evangelisches Consistorium zu errichten. Nürnberg ging dabei mit guten Vorschlägen an die Hand. Es wurde gerathen, sehr behutsam, mit Bescheidenheit und Glimpf, das Werk anzugreifen, und hier ließ man sich das gerne gesagt seyn. Zuerst wurden einige Ehesachen vor den Magistrat gezogen, dann im Juni 1545 drei Herren vom Rathe mit dem rechtskundigen Consulenten zu einem eignen Ehegericht zusammengesetzt und verordnet, daß dieselben, so oft es nöthig würde, den Dr. Noppius oder auch noch andere Geistliche zu Rathe ziehen sollten. Erst später gab man dem Collegium eine weitere Ausdehnung und vollkommnere Einrichtung.

Es läßt sich denken, wie übel der Bischof alle diese Neuerungen aufnahm. Er klagte darüber bei aller Welt wider die Stadt. Beim Kaiser fand er damit immer Gehör. Schon im J. 1544 hatte er demnach einen kaiserlichen Befehl erwirkt, der Rath solle bei einer Strafe von 40 Mark Goldes von dem

Vornehmen in den Bettelklöstern ablassen, die Prädikanten wieder aus denselben schaffen und dem Bischof an seiner Obrigkeit keinen Eintrag mehr thun; und als hierauf noch die Uebergabe des Baarfüßerklosters an den Rath und die Errichtung des städtischen Ehegerichtes erfolgte, der Kaiser auch von Neuem immer unverholener seinen Entschluß an den Tag legte, die evangelische Lehre zu vertilgen, brachte der Bischof während des Reichstages zu Worms 1545 abermals alle seine Beschwerden vor den Kaiser. Es war gerade zu der Zeit, wo am ernstlichsten an der Befreiung von der bayrischen Sperre gearbeitet wurde. Nun schien dazu alle Hoffnung verloren und für die Stadt das ungünstigste Urtheil des Kaisers zu befürchten. Dennoch verloren die drei zu Worms anwesenden Regensburgischen Abgeordneten den Muth nicht, reichten vielmehr auf der Stelle einen kurzen Gegenbericht, und etliche Tage darauf, nachdem sie von hier aus neue Instruktion empfangen hatten, eine ausführliche Verantwortung beim Kaiser ein, welche diesen für den Augenblick wenigstens besänftigte. Zwei Monate später fand sich der Rath dann noch veranlaßt, einen Abgeordneten an des Königs Hoflager nach Wien zu schicken, und durch diesen wiederholt über alle streitigen Verhältnisse sich auszusprechen.

»Kammrer und Rath und gemeine Stadt — so heißt es »in dem Berichte — sey ein Stand des heiligen Römischen »Reiches und daher Kraft der beschlossenen Reichsabschiede gleich »andern wohl befugt, ihren Gottesdienst nach Gefallen einzu»richten, zumal da keine Hoffnung wäre, daß das lang ver»sprochene Concilium gehalten würde. Es sey aber, wie schon »gesagt, das, was E. E. Rath auch vorgenommen, keine Neue»rung. Daß die Renten und Gülten den Geistlichen vorent»halten würden, sey damit zu widerlegen, daß aus der Stadt»kammer selbst noch viele Messen bezahlt würden. Wessen aber »E. E. Rath vorzüglich beschuldigt werde, daß er noch ganz »kürzlich den Reichsabschieden entgegen gehandelt habe, damit »habe es diese Bewandtniß:

»Des Zehends wegen habe sich zwischen einem begüterten »Bürger und dem Zehender der alten Kapelle ein Streit erho-

»ben, wie sich vor 100 und mehr Jahren auch manchmal zu»getragen; aber er sey von den Stadtgerichten selbst zum Wohl»gefallen des Collegiatstifts entschieden worden. Da eine andre »Beschwerde sey, daß der Dompfarrer durch den Stadtdiener »vom Altar weg auf das Rathhaus citirt worden, darauf ant»worte man: Frevelnde Priester und Geistliche habe der Rath »vor Jahrhunderten schon zur Verantwortung gezogen; der »Dompfarrer Widmann erhitze durch Lästerpredigten und auf »mancherlei Weise das Volk und habe auch die bayrischen Un»terthanen, die sich in die Stadt hereinschlichen, bei ihrer Obrig»keit verrathen. Um dieser Dinge willen habe ihn E. E. Rath »auf das Rathhaus holen lassen. Der Stadtknecht, der Hohe »und Geringe vorfordert, sey in dessen Wohnung gegangen; »da er ihn nicht gefunden, habe er unbefohlen dem Meßner im »Dom die Ausrichtung gemacht. Ob nun der Meßner während »des Amts den Pfarrer darum weiter angesprochen, sey dem »Rath unbekannt, auch nicht zur Last zu legen. — Daß ferner »ein Rathsedikt ergangen und darin geboten worden sey, die »Kinder in der Neuen Pfarr zu taufen und die Ehehalten in »der neuen Lehre zu unterrichten, sey eine unverschämte Lüge. »Die Obrigkeit lasse Jedem frei, sich zu dieser oder jener Re»ligion zu wenden, und dringe Niemand. Aber denen, die sich »zu der evangelischen Religion bekannt, habe sie im letzten »Wachtgeding, wo man alle Statuten und Gesetze der Stadt »vorzulesen pflege, geboten, ihren Untergebenen und Zugehöri»gen in den Hauptstücken der Religion Unterricht zu geben, »damit das gemeine Volk nicht länger in roher Unwissenheit »verbleibe und ohne das Vater Unser sprechen zu können, dahin »lebe, auch wohl doch in aller Unwürdigkeit das heilige Abend»mahl empfinge. Und schlüßlich müsse E. E. Rath dem Bischof »einwenden, daß das Reichskammergericht in Religionssachen »nicht sprechen könne, sondern suspendirt sey, und daß folglich »auch vor keiner andern Instanz eine Klage stattfinde.«

Dieses feste Bestehen auf dem einmal betretenen Wege that gute Wirkung. Der König sah, daß weder mit Drohungen noch mit Gewalt der Glaubensänderung und den nothwen-

dig damit verbundenen neuen Maßregeln Einhalt zu thun sey. Die einzelnen Klagepunkte des Bischofs waren als nichtig erwiesen, und er mußte davon abstehen. Es blieb zunächst Alles, wie es gekommen und geschehen war.

Freilich nachmals ward Manches wieder anders, — ja in der nächsten Zeit schon. Aber die tiefen und starken Wurzeln des evangelischen Glaubens in unsrer Stadt konnten auch diese verhängnißvollen Jahre, wie sie 1546 — gleichzeitig mit Luthers Tod — begannen, nicht zerstören. Eine Weile zwar schien es aus zu seyn damit, hier wie anderwärts. Als nach einem unglücklichen Kriege die beiden vornehmsten evangelischen Fürsten, der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, vom Kaiser als Gefangene auf allen seinen Zügen zu täglich neuem Hohne herumgeschleppt wurden, als eine Herrschaft des Schreckens und der Gewalt besonders den wehrlosen Städten die bisherige Uebung des evangelischen Gottesdienstes unmöglich machte: da sah man eine Zeitlang auch die Thüren unsrer Neupfarrkirche verschlossen, und in den Klosterkirchen Alles in der alten Weise wieder hergestellt; aber in die Herzen hatte jener weltliche Arm nicht eingreifen können, und hier lebte der reine, allein an Gottes Wort hängende Glaube fort, war der Lebenden und Sterbenden Trost und Kraft, daß sie unerschütterlich blieben in der Trübsal, daß sie mit Freuden hinschieden zu Jesu, wenn gleich kein Gotteshaus sich ihnen öffnete zu gemeinsamer Erbauung, kein Priester an ihr Sterbebette trat mit dem Trostwort der Absolution und der Gabe des heiligen Sakramentes, kein Sang und Klang ihr Begräbniß begleitete. Und als der äußere Druck durch Gottes wunderbare und gnädige Lenkung der Dinge wieder wich, da konnte aus jenen Wurzeln von Neuem der Baum hervortreiben, unter dessen Zweigen so viele Geschlechter seitdem gewohnt haben und Tausende jetzt noch leben, die dem Herrn in diesen Tagen werden die Opfer des Dankes darbringen, daß Er sie in Gnaden erwählet hat, der Segnungen Seines Evangeliums in Seiner Kirche theilhaftig zu seyn, und ihre Gebete, daß Er solche Wohlthat erhalte und mehre für Kind und Kindeskinder.

Hier nun, wo die Reformation in Regensburg als vollbracht und bewährt vor uns steht, muß diese Erzählung ihrer Bestimmung nach stille stehn. Doch ist es dem Erzähler, so wie gewiß auch denen, die ihm bis hieher gefolgt sind, unmöglich, von jenen längst vergangenen Ereignissen den Blick wieder zur Gegenwart zurückzuwenden, ohne dabei einigen

Schlussbetrachtungen

in der ernstgestimmten Seele noch Raum zu geben.

Die erste mag mit einem schmerzlichen Geständnisse beginnen. Ja die Reformation der Kirche ist zugleich auch eine Kirchenspaltung gewesen, unsre Väter haben mit dem alten Glauben auch die alten Tempel verlassen, die alten Einrichtungen und Verbindungen, ein gesondertes Kirchenwesen eingerichtet, so abweichend von dem früheren, daß diese Abweichung eine Kluft bildet zwischen beiden durch drei Jahrhunderte schon, und wer weiß auf wie lange noch? Aber wie ist das zugegangen? Nun, wir fanden nicht, daß die zum evangelischen Glauben Erweckten in unbedachtsamer Eile von der alten Kirche sich losgesagt und abgewendet, sie hielten vielmehr fest daran so lang als möglich, so lang als möglich hofften sie von ihr Befriedigung des erwachten höheren Bedürfnisses ihrer Seelen, baten auf dem Wege der Ordnung, bei geistlicher und weltlicher Obrigkeit, um die Predigt des reinen Evangeliums, um die Ertheilung des heiligen Sakramentes nach Christi Einsetzung; und erst, als das Alles vergeblich blieb, als ihnen, die um Brod baten, statt dessen immer nur ein Stein gereicht wurde, erfolgte die Trennung. Wer wird nun vor Gottes Richterstuhl die Schuld zu tragen haben?

Zweitens: abermals ja; es ist so zu sagen ein unscheinbares Haus, das unsre Väter neben dem großen, reichgeschmückten Pallaste, aus dem sie flohen, gebaut haben, und in dessen kahleren Mauern ihre Kinder nun wohnen, die Erben des bei der traurigen Trennung äußerlich so verkürzten Theiles. Aber ist nicht die christliche Kirche — ihrem Gründer gleich — auch

in solch niedriger Gestalt aufgewachsen, eine Sekte gescholten von den steifen, verblendeten und verstockten Anhängern der obendrein durch menschliche Satzungen verunstalteten Form des Alten Testamentes, und wirklich mit demselben Rechte so gescholten, mit dem man uns Sekte schilt, Ketzer, nicht würdig, eine Kirche Christi genennet zu werden? Denn die Apostel und die durch ihr Wort gläubig Gewordenen, sie waren auch Abgefallene vom alten überlieferten Glauben; ihr Gottesdienst dann und ihre Gotteshäuser — wie arm äußerlich gegen den prachtvollen Tempel, den sie ihren im Unglauben wider die Wahrheit des Evangeliums verhärteten Brüdern vom Volke Israel überlassen mußten! Aber sie thaten es gerne; wie unansehnlich ihre Versammlungsorte waren — der Herr war mitten unter ihnen, Sein Wort, Sein Geist erquickte ihre Seelen; das war ihnen überschwenglich mehr als alles Aeußere.

Und wurden sie ausgestoßen aus der Gemeinschaft, die allerdings seit mehr als einem Jahrtausende das Volk Gottes vorstellte und die Voranstalt des Heiles war für alle Welt und Zeit, — getrost ließen sie es über sich ergehen; sie wußten, daß sie den eigentlichen Kern des Heils gefunden, daß sie durch den Glauben ans Evangelium Abrahams rechter Saame geworden, wirklich einverleibet dem heiligen, seligen Volke Gottes.

Ebenso nun konnten auch unsre Väter es ertragen, von der alten Kirche sich getrennt und ausgeschlossen zu sehen, und deren äußerlich so günstige Stellung mit einer viel bescheideneren und schwierigeren zu vertauschen; sie wußten gleichfalls, was sie dabei gewannen, den ewigen Schatz der Wahrheit zur Seligkeit, im Evangelium, wie es die Apostel gepredigt, im Glauben, worauf die erste christliche Kirche sich erbauet.

Und um diesen Gewinn wars ihnen vor Allem zu thun, was wir uns

Drittens merken wollen. Ja, es hätte Alles beim Alten bleiben können, jede Entartung des ursprünglichen Christenthums

unangetastet fortbestehen, wenn es unsern edlen, frommen Vätern nur um zeitlichen Erwerb und Genuß zu thun gewesen, wenn nicht vielmehr ein heilsamer Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, nach der rechten Lehre vor Allem, in ihnen wach und mächtig geworden wäre, der sie nicht ruhen ließ, bis sie die Wahrheit gefunden im Worte Gottes, welchem sie deßhalb auch nachzogen, wo sie es gepredigt hören konnten, ohne daß ihnen — wie wir sahen — ein Weg zu weit gewesen wäre, welchem sie zu Hause unabläßig nachforschten, ohne daß sie einer Aufmunterung von Außen dazu bedurft hätten. Denn daher allein kam der neue gewisse Geist, der die Reformation vollbrachte, hier wie überall, trotz aller Hindernisse und Gefahren, die ihm entgegentraten, ihn niederlegen und ersticken wollten.

Nun steht sie da, die evangelische Gemeinde Regensburg, ein lebendig Denkmal des guten Glaubenskampfes, den ein früheres Geschlecht gekämpft, des Eifers, mit dem es seiner Zeit gebaut an Gottes Reich. Aber —

Zum Vierten — sollte es nun nach 300 Jahren gethan seyn mit bloßen Erinnerungen daran, oder mit der wenn auch noch so schönen Feier eines Jubelfestes derhalben? Fordert der Herr nicht mehr von einem Jeglichen? Gehört nichts weiter zum lebendigen Fortbestehen des Ganzen? Wahrlich, wahrlich: derselbe Geist thut uns vor Allem Noth, der in unsern Vätern lebte, derselbe um das ewige Heil der Seelen bekümmerte Ernst, derselbe mächtige Drang nach der reinen und vollen Wahrheit, dieselbe unwandelbare Freude an Gottes Wort, dieselbe Bereitwilligkeit und Entschiedenheit, um des Glaubens willen — wenn es darauf ankäme — Alles zu wagen, Alles zu tragen.

Solche Gesinnung allein kann uns unsrer Väter würdig machen, dem Namen der evangelischen Kirche Anerkennung und Verehrung erzwingen, den vor 300 Jahren aufgeführten Bau in Stand halten und — weiter führen.

Der Herr helfe dazu! Dazu segne Er insonderheit das bevorstehende Jubelfest! Er mache es zur fruchtbarsten Zeit im

Leben jeder Seele, die es mitbegeht! Keine lasse er in träger Gleichgültigkeit, in eitlem Leichtsinn, in kaltem Unglauben verbleiben! Keine überhören Seinen Zuruf an die Gemeinde, den warnenden: »Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße »und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir »kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, »wo du nicht Buße thust!« und den ermunternden: »Halte, »was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.« Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Linde, Friedrich

Kurze Geschichte der Kirchen-Reformation in Regensburg

Nürnberg 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.213-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11779423-1